

WILFRIED REININGHAUS

Die historischen Arbeiten des Elseyer Pfarrers Johann Friedrich Möller. Ein Beitrag zur westfälischen Landesgeschichtsforschung um 1800*

Im schriftstellerischen Werk des 1807 in (Hagen-)Elsey verstorbenen Pfarrers Johann Friedrich Möller spielte die Geschichte eine zentrale Rolle. Seinen Mitmenschen war das bewußt, ihre Nachrufe künden davon. Sein Freund, der Frühliberale Benzenberg, ließ die Grabinschrift mit den Worten beginnen: „Auf den Gebirgen des Süderlandes nährte sich sein Geist an vaterländischer Geschichte.“¹ Die Erinnerungen der Zeitgenossen,² mehr noch Möllers nicht wenige eigene historische Arbeiten geben Anlaß zu fragen, ob und in welchem Maße der „Pfarrer von Elsey“ durch seine Veröffentlichungen seit 1788 in Westfalen ein Wegbereiter der Landesgeschichte war, zu einem Zeitpunkt also, als die Verwissenschaftlichung von Geschichte einsetzte.³ Die Wiederentdeckung der Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Aufklärung hat in den vergangenen Jahren zur methodischen Selbstvergewisserung der Historiker geführt. Dies sollte dazu anregen, auch auf der Ebene der Landesgeschichte nach historiographischen Ansätzen und Veränderungen zu suchen, „die bisher allenfalls punktuell wahrgenommen worden sind“.⁴

* Der Aufsatz geht auf meinen Vortrag im Habilitationskolloquium in Münster am 20. 12. 1992 zurück, der am 14. 10. 1993 in Hagen-Hohenlimburg in veränderter Form wiederholt wurde. Für alle Diskussionsbemerkungen bin ich dankbar. Helmut Bräuer (Leipzig) hat schon die Entstehung mit konstruktiver Kritik begleitet. Die Vortragsfassung wurde für den Druck überarbeitet und um den Anhang erweitert.

1 Der Pfarrer von Elsey. Das Interessanteste aus dem Nachlasse Joh. Friedr. Möller's..., 2 Bde., Dortmund 1810 [künftig: PfE], Bd. 1, S. I.

2 Für den Nachruhm sorgte neben den Schriften vor allem: August Hermann *Niemeyer*, Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland, Bd. 3: Reise durch einen Theil von Westphalen und Holland im Jahre 1806, Halle 1822, S. 250-261.

3 Vgl. Wolfgang *Hardtwig*, Die Verwissenschaftlichung der Historie und die Ästhetisierung der Darstellung, in: R. *Koselleck* u. a. (Hg.), Formen der Geschichtsschreibung, München 1982 (= Theorie der Geschichte 4), S. 147-191; Horst Walter *Blanke* / Jörn *Rüsen* (Hg.), Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens, Paderborn 1984; Hans Erich *Bödeker* u. a. (Hg.), Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, Göttingen 1986; Ulrich *Muhlack*, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus, München 1991.

4 Jürgen *Voss*, Landesgeschichtliche Zielsetzungen in Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Aufklärung, in: K. *Andermann* (Hg.), Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Sigmaringen 1988, S. 347-360, 347. Zur Landesgeschichtsforschung im Ancien régime vgl. Alois *Gerlich*, Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme, Darmstadt 1986, S. 22-41.

Die Veröffentlichungen Möllers sind als Beiträge zur Landesgeschichte in Vergessenheit geraten. Der Autor wurde fast ausschließlich vereinnahmt als ein wortgewandter Parteigänger Preußens im Zeitalter der Revolutionskriege und Sprecher der gewerbereichen Grafschaft Mark als einem exponierten westlichen Teil der Monarchie. Sein eigener Bezug auf Justus Möser führte bald nach seinem Tode zur Etikettierung als „märkischer Möser“,⁵ ohne daß Möllers Biographie, seine politische Publizistik, seine Wahrnehmung und Deutung von Gegenwart und Vergangenheit auch nur annähernd so gut durchleuchtet worden sind wie die des zweifellos bedeutenderen Osnabrücker Staatsmannes.⁶ Die Beschäftigung mit Möller ermöglicht aber mehr als nur den Einfluß und die Rezeption Mösers in Westfalen genauer zu bestimmen. Wichtiger noch ist es zu rekonstruieren, wie im Bildungsbürgertum des südlichen Westfalen, also in einer damals universitätsfernen Landschaft, an der Wende des 18. Jahrhunderts historisches Interesse entstand und sich artikulierte.⁷

Der soziale Hintergrund

Johann Friedrich Möller kam 1750 in Elsey als Sohn des Pfarrers Johann Heinrich Friedrich Möller zur Welt.⁸ Dort hatte sein Vater 1743 die Stelle seines Stiefbruders Johann Caspar angetreten.⁹ Diese beiden älteren Möller waren Söhne eines Ratsherrn aus Schwerte, der durch Heiratsbeziehungen fest eingebunden war in den Kreis der Honoratioren der nördlichen Grafschaft Mark. Die Annahme einer Pfarrstelle in Elsey bedeutete zwar den Weggang in ein anderes Territorium, in die Grafschaft Limburg, doch blieben die Möllers finanziell und familiär ihrem Herkunftsort Schwerte und der Grafschaft Mark eng verbunden. Schließlich

5 Eine zweite Fassung der Aufsatzsammlung von 1810 (= Pfe) erschien 1821 wie *Mösers Aufsatzsammlung* unter dem Titel „Patriotische Phantasien“!

6 Einen Überblick über die umfangreiche Möser-Literatur der letzten Jahre geben Walter *Gödden/Iris Nölle-Hornkamp* (Hg.), *Westfälisches Autorenlexikon 1750 bis 1800*, Paderborn 1993, S. 295-302. Am wichtigsten sind für unseren Zusammenhang: Klaus *Epstein*, *Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland*, Deutschland 1968, S. 345-391; William F. *Sheldon*, *The Intellectual Development of Justus Möser: The Growth of a German Patriot*, Osnabrück 1970; Peter *Schmidt*, *Justus Möser als Historiker. Zur Genesis und Struktur der historischen Methode Justus Mösers*, Göttingen 1975; Volker *Sellin*, *Justus Möser*, in: H.-U. *Wehler* (Hg.), *Deutsche Historiker*, Bd. 9, Göttingen 1982, S. 23-41; Jonathan B. *Knudsen*, *Justus Möser and the German Enlightenment*, Cambridge 1986.

7 Bernd *Mütter*, *Die Geschichtswissenschaft in Münster zwischen Aufklärung und Historismus*, Münster 1980, S. 89ff., bezieht auch Historiker außerhalb Münsters ein, ohne Möller zu erwähnen.

8 Vgl. *Gödden/Nölle-Hornkamp*, S. 293f.; Hugo *Rothert*, *Johann Friedrich Möller*, in: *Westfälische Lebensbilder* 3 (1935), S. 380-394. Auf einen Nachweis sämtlicher mehr oder minder kurzen Biographien wird verzichtet.

9 Friedrich Wilhelm *Bauks*, *Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945*, Bielefeld 1980, S. 335 Nr. 4220, 4222; zur Herkunft aus Schwerte vgl. Otto *Bierhoff*, *Lichtstrahlen in das Dunkel um die älteren Vorfahren des Pfarrers von Elsey*, in: *Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung* (= HHU) 21 (1960), S. 173-176.

gehörte Elsey kirchlich zur Synode der lutherischen Geistlichen in der Grafschaft Mark.¹⁰

Die Familie Möller bildete eine der für die frühe Neuzeit typischen Pfarrerdynastien.¹¹ Nicht nur die beiden Halbbrüder, sondern auch deren drei Söhne wurden Pfarrer. Johann Friedrich wurde in einen Berufskreis hineingeboren, der einerseits als staatsnah, andererseits als eine Säule des modernen Bildungsbürgertums gilt. Die lutherischen Landeskirchen in protestantischen Territorien des Alten Reiches unterstanden dem landesherrlichen Kirchenregiment, das sich in den brandenburgischen Stammländern zum Nachteil der Geistlichkeit auswirkte. Ihr Rang und Ansehen in Stadt und Land sank zwischen 1640 und 1786 von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.¹²

Auf die Pfarrer in der Grafschaft Mark trifft diese Einschätzung nicht zu. Erstens war hier der Unterschied zwischen Stadt- und Landpfarrern vor dem Hintergrund des ökonomisch gemilderten, wenn nicht aufgehobenen Stadt-Land-Gegensatzes längst nicht so ausgeprägt wie in den mittleren Provinzen – im Gegenteil. Gerade von Geistlichen auf dem Lande gingen wichtige intellektuelle Impulse aus. Z. B. ging der aus der Reichsstadt Dortmund gebürtige Franz Baedeker bis zu seinem Tod 1825 nicht aus der kleinen Pfarrei Dahl im Volmetal fort, wo er 1783 ordiniert worden war. Baedeker war Generalsuperintendent der Grafschaft Mark; sein Nachruhm lebt als Begründer der evangelischen Kirchengeschichte Westfalens wie als Verfasser einer Obstbaumkunde fort. In Stadt und Land waren zweitens als Ergebnis der Reformation Schule und Pfarre eng miteinander verbunden. So verbesserungswürdig der Unterricht im einzelnen war, Ansätze zu praktischer Bildungsarbeit boten sich jedem Pfarrer. Drittens entfiel in den preußischen Westprovinzen die enge militärische Einbindung der protestantischen Geistlichkeit. Einzelne unter ihnen hatten in den 1720er Jahren heftige Kritik an der gewaltsamen Werbung ihrer Pfarrkinder durch das Militär geübt.¹³

Die märkischen Pfarrer stellten im Laufe des 18. Jahrhunderts den größeren Teil des regionalen Bildungsbürgertums. Sie waren als Absolventen der Universitäten intellektuelle Vorhut der Honoratiorenschaft, der sie in der Regel entstammten und der sie durch Heiratsverbindungen verbunden blieben. Johann Friedrich Möller ist deshalb nicht nur als Pfarrerssohn sozial einzuordnen, sondern auch als

10 Vgl. H. Rothert, Kirchengeschichte der Grafschaft Mark, Gütersloh 1913.

11 Zum Einfluß der Pfarrer vgl. zusammenfassend Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, München 1987, S. 271-274.

12 Gerd Heinrich, Amtsträgerschaft und Geistlichkeit. Zur Problematik der sekundären Führungsschichten in Brandenburg-Preußen 1450-1786, in: G. Franz (Hg.), Beamtentum und Pfarrerstand 1400-1800, Limburg 1972, S. 179-238.

13 Jürgen Kloosterhuis, Bauern, Bürger und Soldaten. Quellen zur Sozialisation des Militärsystems im preußischen Westfalen 1713-1803. Regesten, Münster 1992, S. 31ff.

Kaufmannsenkel. Seine Mutter Gertrud Harkort war die Tochter eines führenden Verlegers und Kaufmanns des märkischen Sauerlandes.¹⁴ Die Firma Johann Caspar Harkort exportierte in den Ostseeraum Metallwaren, die sie im Raum Hagen/Schwelm herstellen ließ. In erster Ehe hatte Gertrud Harkort den Remscheider Pfarrer Giesler, 1748 dann den älteren Möller geheiratet. Das Elseyer Pfarrhaus erhielt über die Verwandtschaft mit den Harkorts engen Kontakt zu führenden Manufakturunternehmern der Mark, zu den Molls in Hagen und zu den Funckes in Lüdenscheid. Die Kinder der Harkorts wurden seit den 1750er Jahren in Elsey unterrichtet, wie umgekehrt Johann Friedrich Möller regelmäßig zu Besuch auf Harkorten weilte. Zuletzt schickte Johann Caspar Harkort IV seinen ältesten Sohn 1798 nach Elsey zum Unterricht (vgl. Anhang). Es ist also nicht übertrieben, die Familie Möller sozial doppelt, Pfarrer- und Kaufmannskreisen, zuzuordnen. Nicht zuletzt der in Pfarrerskreisen ungewöhnliche, dem Harkortschen Erbe zu verdankende Wohlstand trug dazu bei. Johann Friedrich Möller hinterließ 1807 ein Vermögen von weit über 20 000 Rtlr. und mehrere milde Stiftungen.¹⁵

Sein Bildungs- und Lebensweg lief planmäßig auf eine Übernahme des Amtes seines Vaters zu. Bis zum 15. Lebensjahr durch Privatlehrer unterrichtet, besuchte er für je anderthalb Jahre das Archigymnasium in Dortmund und das Pädagogium in Halle. 1770 nahm er für vier Jahre das Studium in Halle auf. Neben Klotz und Knapp gehörte Johann Salomo Semler zu den Professoren, die Möller am meisten beeinflussten. Semler war als quellenkritischer Theologe an der Ausbildung der historischen Methode maßgeblich beteiligt.¹⁶ Mit nur 24 Jahren wählte ihn 1774 die Elseyer Gemeinde zum Adjunkten seines Vaters. Nicht zu erwarten war, daß Vater und Sohn noch eine 31jährige Amtszeit miteinander verbinden sollte. Der ältere Möller starb erst im August 1805; der Sohn hatte den kranken Vater lange vertreten. Nach dem Tod der Mutter und der einzigen Schwester 1790 bzw. 1798 vereinsamte der ledige Möller im Pfarrhaus. Noch in den 1770er und 1780er Jahren war er nach Köln und Elberfeld gereist, später kam er höchstens bis nach Harkorten und Dortmund.

14 Vgl. Ellen *Soeding*, Die Harkorts, 2 Bde., Münster 1958; Wilfried *Reininghaus*, Das Archiv der Firma und Familie Johann Caspar Harkort zu Hagen-Harkorten, Münster 1991.

15 Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund (= WWA) N 18 Nr. 430; ausgesetzte Legate für Schule, Kirche und Arme zu Elsey: Staatsarchiv Münster (= STAMS) Großherzogtum Berg A 2 Nr. 43.

16 Vgl. Andreas *Kraus*, Vernunft und Geschichte. Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im späten 18. Jahrhundert, Freiburg 1963, S. 124-126, 132-134.

Möller als politischer Publizist

In der Zurückgezogenheit des ländlichen Pfarrhauses entfaltete Möller seit 1793 bis zu seinem Tod 1807 eine rege publizistische Tätigkeit. Um die Trauer über seine Schwester zu vertreiben, entfaltete er, wie der edierte Brief von Weihnachten 1798 zeigt, eine produktive literarische Tätigkeit, die nur die politischen Ereignisse dämpften. Er wurde der wichtigste auswärtige Mitarbeiter des „Westfälischen Anzeigers“ in Dortmund, der bedeutendsten regionalen Zeitschrift der damaligen Zeit, nachdem er bis zu diesem Zeitpunkt weitgehend nur rezeptiv an aktuellen philosophischen und literarischen Debatten teilgenommen hatte.¹⁷

Aufmerksamkeit hatte Möller allerdings schlagartig 1788 auf sich gezogen, als er zum Besuch von König Friedrich Wilhelm II. in der Grafschaft Mark die Flugschrift „Die Westphälische Mark am 7., 8. [und] 9. Juni 1788 unserm Vater und Könige Friedrich Wilhelm dem Allgeliebten ehrerbietigst zugeeignet“, die ihn als Stilisten von Rang auswies. In einer eindringlichen Prosa, die später der des Johannes von Müller an die Seite gestellt wurde,¹⁸ beschrieb Möller die heimatliche Landschaft und die dort wohnenden Menschen, um dem König die Verbundenheit der Grafschaft Mark mit der Monarchie mitzuteilen.¹⁹ Die Huldigung an König und Vaterland war aber kein devoter Akt von Untertanen, die in Ehrfurcht erstarben. Vielmehr verarbeitete Möller 1788 ein sozialpsychologisches Motiv des bürgerlichen Patriotismus, auf das R. Vierhaus aufmerksam gemacht hat: „das der Eigenliebe und des Verlangens nach Bestätigung des Selbstwertgefühls“.²⁰ Möller schrieb über einen Teil der Monarchie von hoher wirtschaftlicher Effizienz: „Werke nützlicher Kunst und nährenden Menschenfleißes hat die westfälische Mark.“²¹ Gerade deswegen baute Möller subtil die Kritik der märkischen Kaufleute an der preußischen Wirtschaftspolitik in diesen Panegyricus ein. Er forderte die Unterstützung Berlins gegen „Britanniens und Frankreichs Eifersucht und Eigensinn“, die „oft den Produkten unseres Fleißes den Absatz sperren“, und die Aufhebung der Handelsschranken innerhalb der Monarchie. Zwei Reizthemen für die Kaufmannschaft der Grafschaft Mark waren damit thematisiert. Frankreich hatte im Besuchsjahr 1788 die Eingangszölle erhöht, gleichzeitig waren märkische Waren in den preußischen Provinzen östlich der Weser immer noch

17 Vgl. Günther *Sandgathe*: Der „Westfälische Anzeiger“ und die politischen Strömungen seiner Zeit (1798-1809), (Diss. Bonn 1953), in: Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung 5 (1960), S. 7-162; Iris *Nölle-Hornkamp*, Streifzüge durch die politische, gelehrte und gemeinnützig-unterhaltende Presse Westfalens im 18. Jahrhundert, in: „Von den Musen wachgeküßt . . .“ Als Westfalen lesen lernte, Paderborn 1990, S. 99-138.

18 *Holthaus*, Kurze Lebensbeschreibung des Verfassers, in: Pfe I, S. XXXIII; vgl. Matthias *Pape*, Johannes v. Müller, Bern/Stuttgart 1989.

19 Hier zitiert nach Pfe I, S. 228.

20 R. *Vierhaus*, „Patriotismus“ – Begriff und Realität einer moralisch-politischen Haltung, in: *ders.*, Deutschland im 18. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 96-109, 101.

21 Pfe I, S. 224.

Restriktionen ausgesetzt.²² Möller griff, um eine offene Provokation zu vermeiden, zu einem rhetorischen Kunstgriff. Er legte seine Maximen den bergischen Nachbarn in den Mund und nahm ihnen damit die Spitze: Dort herrsche „nicht Fürstengunst, sondern Menschenfleiß, nicht Länder drückendes Monopol, sondern Handlungsfreyheit“.²³

1795 verfaßte Möller für die märkischen Kaufleute ähnlich gehaltene Schreiben an König, Kronprinz und führende Beamte in Berlin, als Hunger und Elend sich mit Kriegsangst und Zweifel an einer weisen Staatsführung verbanden.²⁴

Möller hatte sich 1788 und 1795 an prominenter Stelle zum Sprecher des regionalen Bürgertums gemacht. Dessen Tugenden und dessen sozialen Ort legte er 1800 in einer Gedächtnisrede auf eine Schwester seiner Mutter, die Witwe des Manufakturbesitzers Moll, genauer fest.²⁵ Möller pries damals diejenigen glücklich, die weder zu hoch, gemeint ist der Adel, noch so niedrig geboren wurden, daß sie zu „steter saurer Körper-Arbeit“ gezwungen waren. Statt dessen „ward von jeher die Abkunft aus dem gesitteten Bürgerstande für ein vorzügliches Glück erklärt“. Möller listete einen ganzen Katalog von Eigenschaften und Merkmalen auf, die diesen mittleren Stand zwischen Adel und Arbeitern auszeichnete: Bildung, „hohe Begriffe von Ehre und Christenwürde“, Familiensinn. Wem dies fehlte, den rechnete er zum „großen Haufen“, seinem Lieblingswort für den Personenkreis, von dem er und seinesgleichen sich abgrenzen wollten. In der eigenen Zuordnung zum „Mittelstand“ traf sich Pfarrer Möller auch mit führenden Historikern des ausgehenden 18. Jahrhunderts wie Ludwig Timotheus Spittler und Arnold Hermann Ludwig Heeren.²⁶ Letzterer „dankte der Vorsehung, daß er durch seine Geburt ‚zu jener glücklichen Mittelclasse gehöre, die gleich weit von der Dürftigkeit und dem Überfluß entfernt den Druck des Mangels nicht kennen lernt“.

Möller lebte im Bewußtsein, daß in seiner Gegenwart eine neue Epoche der Geschichte begonnen hatte und daß zugleich ältere Werte in die Defensive geraten waren. Der industrielle Fortschritt in Berg und Mark förderte zwar das wirtschaftliche Wachstum, veränderte aber auch gravierend die Lebensumstände der Menschen. 1798 hatte er in einem anonymen Artikel in Weddigs „Magazin für Westfalen“ festgehalten: „Nach dem siebenjährigen Kriege fing in der Kulturgeschichte der Grafschaft Mark eine neue glänzende Periode an. Von dem an hat sich

22 Vgl. hierzu meine Münstersche Habil.-Schrift von 1992: Die Stadt Iserlohn und ihre Kaufleute, Bd. 1, S. 495ff., 662ff.

23 Pff I, S. 231, 233.

24 *Soeding* (Anm. 14), Bd. 1, S. 256-258; Quellen: WWA N 18 Nr. 900.

25 WWA N 18 Nr. 118: Johann Friedrich Möller, Erinnerungen aus dem Leben der Frau Wittwe C. Moll geborene H. M. Harkort [Hagen 1800], Zitate S. 16.

26 Peter Hanns Reill, Ludwig Timotheus Spittler, in: H.-U. Wehler (Hg.), *Deutsche Historiker*, Bd. 9, Göttingen 1982, S. 42-60; Hellmut Seier, Arnold Hermann Ludwig Heeren, in: ebd., S. 61-80, Zitat S. 63.

in ihr alles verbessert. Noch immer steigt der allgemeine öffentliche Wohlstand, ob er gleich eine Höhe wie niemals erreicht hat“.²⁷ Möller beargwöhnte in seinen Artikeln, daß sich die bürgerliche Gesellschaft lockere, z. B. die Tanzsucht und das Schützenwesen überhandnehmen und Lesegesellschaften zu Vergnügungsver-einen verkommen.²⁸ Früher, so mokierte er sich zur Jahrhundertwende, gaben Geburt, Familie, Stand, Religion noch Auskunft über einen Menschen, nun zähle nur noch der Reichtum.²⁹ Zwiespältig fiel auch sein Urteil über die Aufklärung aus. Zwar erkannte er den Abbau von Vorurteilen an, doch vergaß er in seiner zivilisationskritischen Bilanz des 18. Jahrhunderts nicht die Kosten einer solchen geistigen Entwicklung.

Der Preis war der Verlust an Vielfalt, wie Möller in der Nachfolge Mösers befand: „Unterricht, Erziehung, Wissenschaft, Lectüre, Reise, Zusammenkünfte und Vergnügungen [haben] allem einerley Anstrich gegeben“.³⁰ Deshalb schien, so Möller 1804 unter Hinweis auf Novalis, im neuen Jahrhundert die Sehnsucht nach Mystik zu wachsen, weil sein Zeitalter des kalten, geist- und herzlosen Vernünftels über die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit sehr müde zu werden anfang.³¹

Möller darf aber nicht vorschnell als jemand mißverstanden werden, der das Rad zurückdrehen wollte. Er beabsichtigte nicht, aus der Gegenwart zu fliehen, sondern stellte sich ihr, so sehr er über einzelne ihrer Züge mißvergnügt war. „Zeiten der Einfalt, Sitte der Vergangenheit“, so schrieb er, „längst seid ihr vorüber und nie kehrt ihr wieder. Ihr könntet es nicht und dürft es nicht!“³²

Zum Unbehagen an der Gegenwart trug selbstverständlich der Gang der Französischen Revolution und ihre Auswirkungen auf das westliche Deutschland bei. Wie sein Verleger Mallinckrodt und viele andere deutsche Intellektuelle³³ hatte Möller die Anfänge der Revolution nicht ohne Sympathie begleitet. Wie wir aus seinen späteren Schriften rekonstruieren können, favorisierte er solche Initiativen von 1789, die dem allgemeinen Besten dienten und vor allem den Bauern

27 Ueber eine in der Grafschaft Mark sehr gewöhnliche Art der Bauerngüter, in: *Magazin für Westfalen* 1798, S. 520-584, 539.

28 WA 3 (1799), Sp. 1119 zu „eingeschlichenen Mißbräuchen“: „der immer heftiger sich äußernde Hang sinnlichen Genüssen“.

29 PFE I, S. 13f.

30 PFE I, S. 112.

31 PFE II, S. 234.

32 Joh. Friedrich *Möller*, Ueber das adeliche, weltliche Fräulein-Stift Elsey in der Grafschaft Hohenlimburg, o. O. (Dortmund) 1802. 62f.

33 Zu Mallinckrodt zuletzt: Klaus *Müller*, Dortmund und die Grafschaft Mark 1789-1814. Ein Beitrag zur Einwirkung der Französischen Revolution und der napoleonischen Herrschaft auf den rheinisch-westfälischen Raum, in: *Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark* 81/82 (1990/91), S. 97-124, 106f. Auf ausführliche Nachweise zur Rezeption der Französischen Revolution in Deutschland wird verzichtet.

durch antifeudale Gesetze Vorteile brachten. Im Rückblick schrieb Möller 1799 an versteckter Stelle, in einem Artikel über „Taubenfluchten“:³⁴ Wer hätte „sich nicht der ... Eintracht“ gefreut, „der Liebe und des Zutrauens, welche alle Klasse der Bewohner Frankreichs verbanden“. „Wer trauert nicht, daß Bösewichte und Ungeheuer nachmahls das, was so schön begann, so scheußlich verunstalteten und es dahin brachten, daß man das, was die französische Revolution einst wirklich Gutes stiftete, jetzt kaum gut zu nennen noch wagen darf“.

Bei Trauer blieb es nicht. Möller mobilisierte den „Westphälischen Anzeiger“ und alle, die ihm nahestanden, als der Rhein keinen Schutz mehr vor den Franzosen bot und vor allem „der bürgerliche Zustand des großen Haufens“ sich unter dem Druck der Ereignisse immer mehr auflöste. Diebesbanden gefährdeten seit 1798 zunehmend die öffentliche Sicherheit. Möller sah Leben und Eigentum der Menschen bedroht und rief mit beißenden Parodien über Wölfe und Tiger die staatliche Ordnungsmacht herbei.³⁵ Er scheute sich nicht, die Todesstrafe für Diebe zu fordern. Hatte er auf diesem Feld wegen der Einsetzung einer Immediatsicherheits-Kommission und einer Sonderpolizei Erfolg, so überkamen ihn früh starke Zweifel, ob er auf Preußen richtig gegen Frankreich gesetzt habe.³⁶ Öffentlich hegte er noch im Frühjahr 1806 Hoffnungen auf „einen großen norddeutschen Bund“ unter Führung Preußens. Seine Privatschreiben stecken jedoch seit 1804 voller Zweifel, ob Preußen wirklich Wort hielt und die patriotisch gesinnten westlichen Provinzen verteidigte. Deprimiert wertete Möller im März 1806 seine wegen ihres Bekenntnisses zu Preußen berühmten Denkschriften als das „unangenehmste und unnützeste, das ich meinem Leben schrieb“.³⁷ Zwar billigte Möller einige Begleiterscheinungen der Reichsauflösung. U. a. wertete er die Säkularisation der Klöster als einen späten Sieg der Reformation.³⁸ Es demütigte ihn jedoch die Art und Weise, wie Frankreich das Geschehen diktierte. Als er 1801 das Buch des Landrichters Müller über Stift Werden erhielt, brach es im Brief an Kindlinger förmlich aus ihm heraus: „Das Entstehn, die Erwerbungen u[nd] der Gang der Geschichte dieses Reichsstifts ist so offen, ehrlich, edel und gerecht und doch wird es nach tausendjährigen Daseyn, vielleicht jetzt von denen verschlungen, die gar kein Recht dazu haben, die auch auf jenes Kosten und durch jenes Güte einst gestiegen sind, die durch Macht, Gewalt und Unrecht zu ihrer

34 Die folgenden Zitate PfE II, S. 184f.

35 WA 4 (1800), Sp. 214-248; vgl. hierzu jetzt Ralf-Peter *Fuchs*, Banditen in der Grafschaft Mark und den Nachbargebieten um 1800: Überfälle, Verfolgung und öffentlicher Diskurs im „Westphälischen Anzeiger“, in: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark 90 (1992), S. 137-202, 167ff. zu Möllers Initiative.

36 Soeding, Bd. 2, S. 358-363.

37 An Johann Caspar Harkort (IV), Otto *Bierhoff* (Anm. 91), S. 182; zur Verbreitung der Denkschrift von 1806 trug der Abdruck durch *Niemeyer* (Anm. 2), S. 364-367, bei.

38 Z. B. in „Ueber die Aufhebung der westfälischen Klöster und Domstifter“, in: Westfälischer Anzeiger (= WA) 12 (1804), Sp. 226-232.

jetzigen Grösse gelangten, und sich nicht einmal mehr die Mühe nahmen, Scheingründe für ihr Verfahren aufzustellen. Warlich die Geschichte des menschlichen Geschlechts ist mehr die Geschichte einer Räuberhorde als einer moralischen Gesellschaft... Es erbittert mich, wenn der Schwächere es von dem Mächtigen leiden mus und sich nicht verteidigen kan. Kränkend ist es mir, daß die Franzosen uns Deutsche so gedemüthigt haben. Nie schalteten sie so mit unserem Vaterlande, als jezt geschiehet u[nd] der bürgerliche Zustand des grossen Haufens wird gewis durch diese Veränderungen nicht besser, sondern verschlimmert.“³⁹

Geschichte und Gegenwartsbewältigung

Persönliches Schicksal und die politischen Ereignisse stürzten ihn in eine tiefe, deprimierende Krise. 1804 notierte er, daß der menschliche, ehemals nur periodisch wirksame Zerstörungstrieb „in unseren Tagen mit der wildesten Stärke wirkt und zertrümmert, was Jahrhunderte stand“.⁴⁰ Damit schloß die reifste historische Arbeit Möllers über die Hohensyburg, auf die noch einzugehen sein wird. Seine Diagnose der Gegenwart erinnerte bis in Formulierungen hinein an Johann Gustav Droysen, der 1843 im Vorwort zu Bd. 2 der Geschichte des Hellenismus schrieb über „die brausende Gärung der Gegenwart, die alles zertrümmert, was war und galt; sie beängstigt, erschüttert ihn [den Betrachtenden], grausend blickt er hinweg von der schon hereinstürzenden Weltverwilderung, klammert sich fest an dem Gedächtnis des glückseligen Ehedem und warnt und zürnt, daß man sich rückgewandt festhalte an dem historischen Recht“.⁴¹

Die Stelle bei Droysen ist von Jörn Rüsen als Schlüsseltext für die Geschichtstheorie des 19. Jahrhunderts und das Selbstverständnis des Historismus interpretiert worden.⁴² So wie die Entstehung des Historismus in ein Bündel von Krisenerfahrungen im Gefolge der Französischen Revolution eingebettet war, so wandte sich Möller in einem Abschnitt seines Lebens der Geschichte zu, als seine Umwelt sich beschleunigt wandelte. Das Tempo der revolutionären Veränderungen in Frankreich verletzte Möllers Grundvorstellung, daß der Fortschritt langsam, allmählich und sozial verträglich eintreten müsse. Revolutionen vermögen die Verhaltensweisen nicht wirklich auszulöschen, nach der Revolution kommen sie

39 Stadtarchiv Mainz, Nachlaß Kindlinger Nr. 22 (Möller an Kindlinger v. 12. 3. 1801); daraus zit. *Gockeln* (Anm. 44), S. 149.

40 Joh. Friedrich Möller, Ueber Hohensyberg, die altsächsische Feste, das nachmalige Schloß, dessen Trümmern und andere Alterthümer daselbst, Dortmund 1804, S. 63.

41 Johann Gustav Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. von R. Hübner, Darmstadt 1977, S. 385.

42 Jörn Rüsen, Begriffene Geschichte, Paderborn 1970, S. 52; Friedrich Jaeger/ders., Geschichte des Historismus, München 1992, S. 24.

früher oder später wieder: „Die Menschheit läuft mehr, als sie selbst weiß, am Gängelbande der von den Vorfahren ererbten Sitten und Gebräuche“. ⁴³

Solche Diagnose der Gegenwart förderte zwar seine Hinwendung zur Geschichte, sie machte allein Möller aber noch nicht zu einem, der aktiv Geschichtsforschung betrieb und sich mit historischen Abhandlungen an das Publikum wandte. Dazu bedurfte es weiterer Anstöße, wie aus Möllers Schriften und aus seinen Briefen abzuleiten ist. Erstens stimmten ihn Möser's „Osnabrückische Geschichte“ und die „Patriotischen Phantasien“ ebenso auf die Auseinandersetzung mit der Geschichte als Orientierungsmuster für die Gegenwart ein wie Kindlingers „Münsterische Beiträge“. ⁴⁴ Möller las beide Autoren in den 1790er Jahren mehrfach, die Lektüre ermutigte ihn 1793, den ersten Entwurf einer „Geschichte des Stifts Elsey“ zu konzipieren. ⁴⁵ Die Korrespondenz mit Kindlinger seit 1799 setzte dann endgültige Energie für seine historischen Abhandlungen frei. Bei Möser und Kindlinger fand er Material für Antworten auf jene Fragen, die ihn beschäftigten und die einen zweiten Impuls für eigene historische Abhandlungen auslösen sollten, nämlich die Diskussion über die bauerlichen Pacht- und Rechtsverhältnisse. Das preußische Allgemeine Landrecht hatte 1794 diese Bereiche offen gelassen, sie sollten in Provinzialgesetzbüchern geregelt werden. ⁴⁶ Möller befürchtete eine Umwandlung der für die Bauern günstigen Erbpacht in Zeitpacht unter dem Einfluß des römischen Rechts. Niemals könne, so argumentierte er mit Möser, das förmliche Recht das wirkliche, d. h. das historische Recht ablösen. Er stellte die historische Evidenz einer nur förmlichen Wahrheit gegenüber. Möller war naiv genug, von einem Nachweis der ursprünglichen Erbpacht in Westfalen eine Revision der Gesetzesvorhaben zugunsten der Bauern zu erhoffen. Wir stoßen damit auf ein weiteres, drittes Motiv, sich auf eigene Geschichtsforschungen einzulassen: Möller war (noch) der Ansicht, daß aus der Geschichte zu lernen sei. Gerade die Ortsgeschichte sollte für Belehrung und

43 WA 3 (1799), Sp. 275.

44 Zu Kindlinger vgl. Walter *Gockeln*, Johannes Nikolaus Kindlinger. Sammler, Archivar und Historiograph in der Nachfolge Justus Möser's, in: Westfälische Zeitschrift 120 (1970), S. 11-202 (S. 141ff. zu Möller), 121 (1971), S. 37-70; als Texte sind heranzuziehen: Wilh. *Grevel*, Vier Briefe von Nicolaus Kindlinger an den Pfarrer Joh. Fried. Möller in Elsey, Essen 1909 [Sonderdruck aus Essener Beiträge 30 (1909)].

45 Zuerst gedruckt durch: Albert *Schäfer*, Stift Elsey und Haus Berchum. Eine Denkschrift von Johann Friedrich Möller 1793, Hohenlimburg; Wiederabdruck bei Harm Klüeting, Ständewesen und Ständevertretung in der westfälischen Grafschaft Limburg im 17. und 18. Jahrhundert, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 70 (1976), S. 109-199, 191-199.

46 Reinhart *Koselleck*, Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung zwischen 1791 und 1848, 2. Aufl., Stuttgart 1975, S. 134-142; Gerhard *Deter*, Das preußische Allgemeine Landrecht in der Provinz Westfalen – Rezeption und Wirkung, in: K. *Teppe* / M. *Epkenhans* (Hg.), Westfalen und Preußen. Integration und Regionalismus, Paderborn 1991, S. 82-97.

Unterhaltung und könne dabei auch die Leser von Ritterromanen überzeugen.⁴⁷ Er trug sich zeitweilig mit ernsthaften, von außen an ihn herangetragenen Plänen, Geschichte für den Schulunterricht aufzubereiten.⁴⁸ Den praktischen Nutzen der *historia magistra vitae*⁴⁹ sah er in der scheinbar fernen mittelalterlichen Geschichte, weil deren untergegangene Verfassungen zu studieren seien, die im Keim sich vortrefflich für die Gegenwart eigneten.⁵⁰

Der Laie Möller als Historiker

In seiner Korrespondenz mit Kindlinger betonte Möller, daß er von seiner Vorbildung her eigentlich gar nicht geeignet war, in die Geschichtsforschung einzutreten. Er hoffte auf Kindlinger und andere, die sich der „vaterländischen Geschichte“ Westfalens, vor allem der Grafschaft Mark, annähmen. Zweifellos war Möller ein Dilettant,⁵¹ der zugab, daß ihn Geschichte in seiner Jugend nicht sonderlich interessiert habe.⁵² Vielleicht benötigte er deshalb einen so langen Anlauf, um die seit 1790 verbürgte intensive Auseinandersetzung mit historischen Fragestellungen zu beginnen. Obwohl Möller der Beruf angeblich kaum Zeit für solche Nebenstudien ließ, legte er zwischen 1797 und 1805 nicht weniger als acht längere Abhandlungen vor, von denen vier als Monographien erschienen.⁵³

1797 stellte er das Programm einer künftigen Geschichte der Grafschaft Mark vor.⁵⁴ Aktuelle Anknüpfungspunkte waren „zwey Ereignisse von großer, allgemeiner Jahrhunderte durchgreifender Wirkung“: die Teilung der gemeinen Mar-

47 Joh. Friedrich *Moeller*, Ueber das adeliche, weltliche Fräulein-Stift Elsey in der Grafschaft Hohenlimburg, o. O. (Dortmund) 1802, S. 4, 66.

48 WA 1 (1798), Sp. 751f. („Bitte einiger Schullehrer in der Grafschaft Mark an Herrn Pastor Möller in Elsey“), Möllers nach Zögern ablehnende Antwort in: WA 2 (1799), Sp. 55-60; zu Möller als Lehrer vgl. Otto *Bierhoff*, Johann Friedrich Möller als Schulmeister, in: HHU 20 (1959), S. 190-196, 21 (1960), S. 1-8.

49 Vgl. Reinhart *Koselleck*, *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos im Horizont bewegter Geschichte, in: *ders.*, *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt 1984², S. 38-66.

50 Hohensyberg (Anm. 40), S. 63.

51 Vgl. Andreas *Kraus*, Der Beitrag der Dilettanten zur Erschließung der geschichtlichen Welt im 18. Jahrhundert, in: *Römische Quartalschrift* 57 (1962), S. 192-225.

52 „In meinem Jünglingsalter, da mich deutsche Geschichte leider nicht interessierte...“, schrieb er am 20. Juli 1801 an Kindlinger; Stadtarchiv Mainz, Nachlaß Kindlinger Nr. 23. Im unten edierten Brief an Kindlinger vom 30. Mai 1800 teilte er allerdings das Gegenteil mit!

53 Ein Verzeichnis von gedruckten Schriften Möllers ist zu finden in PFe II nach S. 362; dort sind auch zweifelsfrei anonym erschienene Beiträge im „Magazin für Westfalen“ nachgewiesen. Einige der im WA erschienenen Aufsätze fehlen in der Aufsatzsammlung von 1810. Für ein Gesamtverzeichnis der Schriften Möllers ist das Exemplar des WA im Institut für Zeitungsforschung heranzuziehen, in dem Beiträge von Möller (durch A. Mallinckrodt?) ausgewiesen sind.

54 „Was sollte jetzt für die Geschichte der Grafschaft Mark geschehen?“, in: *Magazin für Westfalen* 1797, S. 7-44; Zitat 7.

ken und die Vorbereitung eines Provinzialgesetzbuches. Er erhoffte sich von Kindlinger oder einem anderen Berufenen eine Geschichte der Grafschaft Mark, die einen ersten Überblick gewährt und die im Unterricht einzusetzen wäre. Der Aufsatz verrät nicht nur Kenntnis der älteren Historiographen Hamelmann, Schaten, Mülher, Teschenmacher und Steinen, sondern auch, daß Möller den Basler Geschichtsphilosophen Isaak Iselin genau studiert hat.⁵⁵ Von den Uranfängen über die Hansezeit bis zur nachreformatorischen Kirchengeschichte reichten die Themenvorschläge, die Möller koppelte an die gezielte Suche nach öffentlichem und privatem Archivgut, um dessen Erhalt er in seiner kriegerischen Gegenwart fürchtete und dessen Verzeichnung und Erschließung er einklagte: „Man hat bey dem vor zwey Jahren befürchteten feindlichen Überfällen häufig in Eile und wohl eben nicht geordnet die alten Briefschaften eingepackt. Möchten doch, wenn sie nach dem allgemeinen Frieden wieder in ihre vorigen Behältnisse aufgeschichtet werden, gute Inhaltsverzeichnisse von ihnen verfertigt werden!“⁵⁶ Er dachte sogar daran, das Interesse an Landesgeschichte zu organisieren: „Dazu brauchte es nun keiner öffentlichen, betitelten Gesellschaft usw. ..., sondern nur einer zwanglosen Verbindung weniger einzelner Nahwohnender, nach einem verabredeten Plan, entweder Materialien zu sammeln oder Ausarbeitungen historischen Inhalts zu machen und beides einander zur Beurtheilung und Berichtigung zuzusenden“.⁵⁷ Bedenkt man, daß erst 1824 die Gründung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens erfolgte,⁵⁸ war Möller seiner Zeit voraus.

Dies beweist auch das Angebot an „*Kulturgeschichte*“.⁵⁹ In einer kleinen, brillanten Abhandlung über die Regionalgeschichte des Tanzes werden Quellenprobleme ebenso wie der Einfluß der Franzosen während des Siebenjährigen Krieges und Beobachtungen aus der Jugend des Autors reflektiert, die Wanderung von Kulturtechniken von der Stadt auf das Land skizziert (und moralisch bewertet). Der grundlegende Aufsatz von 1799 über die westfälische Schulgeschichte⁶⁰ ist ebenso hervorzuheben wie drei Beiträge aus dem Jahre 1805 zur Blüte

55 Vgl. Leopold Schütte, Überlieferung, Erforschung und Darstellung der Landesgeschichte Westfalens in der Neuzeit, in: W. Kohl (Hg.), *Westfälische Geschichte*, Bd. 1, Düsseldorf, S. 15-33; Ulrich Im Hof, Isaak Iselin und die Spätaufklärung, Bern 1967.

56 Wie Anm. 54, S. 35.

57 Wie Anm. 54, S. 35.

58 Vgl. die Beiträge in der Festgabe zum 150jährigen Bestehen des Vereins, in: *Westfälische Zeitschrift* 124/125 (1974/75), insbes. S. 29ff.; Mütter (Anm. 7), S. 103ff.

59 Wann ward in der Grafschaft Mark der erste Tanzball abgehalten, in: *PfE* II, S. 144-150; vgl. auch *WA* 11 (1803), Sp. 1507!

60 Wiederabdruck in: *PfE* II, S. 267-299.

Dortmunds im 16. Jahrhundert.⁶¹ Möller stellte darin auch heute noch bemerkenswerte Thesen zur Renaissance der Reichsstadt vor dem Dreißigjährigen Krieg auf. Sein Arbeitspensum ist nur dann richtig zu bemessen, wenn rund 100 kleinere und größere Beiträge z. T. historischen Inhalts im Westfälischen Anzeiger zwischen 1798 und 1807 berücksichtigt werden. Er hörte mit Schreiben erst auf dem Totenbett auf.

Die Auswertung der längeren historischen Abhandlungen ergibt, daß sich Möller nur langsam von seinen Vorbildern löste. Im Vergleich zu Möser und Kindlinger war er lange Epigone. Seine beiden 1798 erschienenen Abhandlungen über die Leibeigenschaft und den Pachthof⁶² folgten der von seinen beiden Lehrmeistern vorgegebenen Konzeption, nämlich zurückzugehen zur ursprünglichen Freiheit der sächsischen Landeigentümer und von der vorrömischen Zeit an die Entwicklung zu verfolgen. Mehr noch als an Möser orientierte sich Möller an Kindlinger, den er für den Vollender von Möser's System hielt – wahrscheinlich deshalb, weil Kindlinger gegenüber Möser eine konkretere und quellennähere Darstellung der ältesten Verfassung Westfalens bot. Kindlinger reicherte die bei Möser summarisch zusammengefaßten Abschnitte der vorkarolingischen sächsischen Geschichte mit – in heutiger Terminologie – sozialgeschichtlichen Theorien an, die Möller übernahm. Den Entstehungsgrund für die Leibeigenschaft sah er im Bevölkerungswachstum. Nur die ursprünglichen Hofbesitzer blieben frei, die Nachsiedler wurden Eigenhörige der Besitzer.

Möller und sein Briefpartner Kindlinger bemerkten selbst, wie unvollkommen diese Ansichten waren. Eine Schwachstelle war das Verhältnis von „Leibeigenschaft“ oder besser „Hörigkeit“, wie Kindlinger vorschlug, und Pacht. Zwar gab es gerade in Möllers näherer Umgebung Pachtgut, dort war aber die Leibeigenschaft nicht verbreitet. Widersprüchlichkeiten und schiefe Konstruktionen sind deshalb auch in der Abhandlung zum Pachthof zu entdecken. Diese Arbeit bedeutete aber einen Zugewinn für die Geschichte der Bauern in der frühen Neuzeit, weil Möller den Entwicklungsstrang wegen seiner aktuellen politischen Interessen bis an seine Gegenwart heran zog. Er entwickelte ein Klassifikationsmuster für Bauerngüter, deren Geschichte er mit der Geschichte der Marken verbinden wollte. Den Übergang von der früher üblichen Erb- zur Zeitpacht erklärte Möller mit der Verschuldung der Bauern im 17. Jahrhundert, die er in Beziehung setzte zur Verschuldung des Staates und den zu niedrigen Agrarpreisen. In seiner Gegenwart bemerkte er günstigere Agrarkonjunkturen und einen

61 WA 14 (1805), Sp. 33-41, 337-345, 15 (1805), Sp. 845-846; vgl. Gustav Luntowski, Dortmund und die Hanse, in: *ders./N. Reimann* (Hg.), Dortmund. 1100 Jahre Stadtgeschichte. Festschrift, Dortmund 1982, S. 129-149, 148.

62 In: *Magazin für Westfalen* 1798, 4.-6. Stück, 1799, 1. Stück sowie als Sonderdruck „Zwei Abhandlungen über das Entstehen der Westfälischen Leibeigenschaft und den Pachthof in der Grafschaft Mark. Ein Beitrag zur Geschichte des westfälischen Bauernhofes, Dortmund 1799 (alles anonym).

verbreiteten Wohlstand auf dem Lande, den er durch verordnete Zeitpacht gefährdet sah. Aus heutiger Sicht bedeuten Möllers Arbeiten zur Agrarverfassung kaum mehr als Fußnoten zur regionalen Agrargeschichte dar, wenngleich sie auch Beleg dafür sind, wie intensiv um 1800 über die bäuerlichen Rechte und Pflichten vor dem Hintergrund der Geschichte diskutiert wurde.⁶³ Sie bedeuten, sieht man Möller unter historiographischem Aspekt, nur eine Einstimmung auf zwei Darstellungen, die er mit viel größerer Meisterschaft abschloß und mit denen er neue Wege in der Landesgeschichte beschritt: die Geschichte des Stifts Elsey und die Geschichte der Hohensyberg.

Mit dem Stift Elsey hatte sich Möller schon 1793 befaßt, als er der Äbtissin in einem Gutachten zum Kauf eines Ritterguts aus historisch-politischen Gründen riet.⁶⁴ Es galt damals, die landständische Verfassung der Grafschaft Limburg zu stärken. Möller gab zu erkennen, daß er die Stände als Palliativ gegen die Despotie von Tyrannen ansah. Die dann im Frühjahr 1802 veröffentlichte Studie über das Stift Elsey, dessen Prediger Möller war, fußte auf seit langem betriebenen Urkunden- und Aktenstudien.⁶⁵ Möller hatte ursprünglich den Plan gehabt, neben Elsey eine Geschichte der märkischen Frauenstifte Herdecke, Fröndenberg, Gevelsberg und Clarenberg anzugehen; der Untertitel zur Elsey-Studie verweist noch auf diesen weitergesteckten Rahmen. Seine persönliche Lage erlaubte ihm jedoch nur ein Quellenstudium in Elsey. Lohnte es sich überhaupt, so fragte er, die Geschichte des Stifts der Vergessenheit zu entreißen? Vehement plädierte Möller für eine Hinwendung von der Universalgeschichte zur Ortsgeschichte. Er rief dazu auf, der Entwicklung der Menschheit im einzelnen und Örtlichen nachzugehen. Dieser Appell für die Ortsgeschichte war verbunden mit einer Kategorisierung von Individualität als einem Grundtatbestand der Geschichte. Dies hatte sich schon 1797 bei Möller abgezeichnet. Damals sprach er in seinem Problemaufriß zur märkischen Geschichte von der Individualität eines Volkes, die es herauszufinden gelte. Aufgabe der Forschung sei es, nicht zu vergleichen, sondern Völker zu unterscheiden.⁶⁶ 1806 vertrat Möller diese Ansicht

63 Vgl. Emil Dösseler, Quellen, Forschungen und Aufgaben der westfälischen Agrargeschichtsforschung, in: Westfalen 44 (1966), S. 229-249; Hans-Jürgen Tenteberg, Agrarhistorische Forschungen in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert: Entwicklung, Quellen und Aufgaben, in: Westfälische Forschungen 40 (1990), S. 1-44, 13ff.; Stefan Brakensiek, Agrarreform und ländliche Gesellschaft. Die Privatisierung der Marken in Nordwestdeutschland 1750-1800, Paderborn 1991.

64 S. oben Anm. 40. Über Möller als Historiker des Stifts Elsey und über das Stift selbst: Edeltraud Klüeting, Das (freiweltliche) adelige Damenstift Elsey. Geschichte, Verfassung und Grundherrschaft in Spätmittelalter und Frühneuzeit, Altena 1980.

65 Joh. Friederich Möller, Ueber das adeliche, weltliche Fräulein-Stift in der Grafschaft Hohen-Limburg. Nebst einigen Bemerkungen über die Geschichte, die Verfassung und die Kultur der Gegend um dasselbe her, während und nach dem Mittelalter, o. O. (Dortmund) 1802 [= Elsey 1802]; weiteren Niederschlag fand seine Beschäftigung mit der Elseyer Geschichte in: Joh. Friederich Möller d. J., Vorlesung gehalten bei der Einführung einer neuen Aebtissin und zweier neuen Kapitularinnen in der adel. weltl. Stift Elsey, Dortmund 1803.

66 Wie Anm. 47, S. 19.

in einer noch radikaleren Form: „Jeder Mensch, jedes Faktum, jedes Jahrhundert sind nur einmahl da auf der Erde.“⁶⁷ Referenzen für diese implizite Theorie der Geschichte gibt Möller in diesem Zusammenhang nicht unmittelbar an, eine Quelle dürfte aber der von Möller geschätzte und mehrfach erwähnte Herder gewesen sein.⁶⁸

Möller versenkte sich nun keineswegs in eine mikroskopische Geschichte Elseys, sondern bettete die Orts- in die allgemeine Geschichte ein. Bei dem 1222 gegründeten Stift fiel das wegen der Verwandtschaft der Gründer mit dem Haus Isenberg und dem 1225 ermordeten Erzbischof Engelbert nicht schwer. Die Frühgeschichte des Stifts im 13. Jahrhundert nimmt ein Drittel des Buchs ein, ein weiteres Drittel verwandte Möller auf die jüngere Zeit. Den Rest widmete er der materiellen Ausstattung, den karitativen Aufgaben, der Lebensweise und den „Sitten“ der Stiftsdamen.

Wie in allen Arbeiten Möllers war die historische Darstellung eingebunden in allgemeinere Reflexionen. Die Geschichte Elseys nutzte er u. a. zu einer Ehrenrettung des Mittelalters, denn die Stifter gehören nicht „in die allgemeine Masse des Aberglaubens der finsternen Jahrhunderte“, sie waren Werke der Wohltätigkeit. Er stellte die religiösen Handlungen des Mittelalters „unsere[r] kalten, allgemeinen Menschen- und Brüderliebe“ gegenüber, „wovon die Reden in Kirchen und Logen tönen“.⁶⁹ Zweifellos gehört der lutherische Pfarrer Möller zu dem Kreis derer, die am Beginn des 19. Jahrhunderts zu einem neuen Mittelalter-Bild beitrugen und damit die Sicht der Aufklärer revidierten.⁷⁰

Die Geschichte des Hohensybergs leitete Möller aus der Beschäftigung mit Elsey ab, denn der Berg bewacht den Eingang in das Tal der Lenne, an der fünf Kilometer flußaufwärts das Stift liegt. Unser Autor spricht in der Regel bewußt vom Hohensyberg und nicht von Hohensyburg, um mit „Burg“ nicht einen Siedlungstyp zu präjudizieren. Den Hohensyberg kannte Möller seit seiner Kindheit, und schon im Elsey-Buch von 1802 hatte er in einer fünf Seiten langen Fußnote seiner gedacht.⁷¹ 1804 schrieb er dann: „Immer ist Hohensyburg [!] dem Freunde der vaterländischer Natur und Geschichte der merkwürdigste Punkt der

67 Pfe II, S. 109.

68 Möller nimmt Bezug auf Herder in Pfe II, S. 129-133, 237, 273, 284. Zu Herder vgl. Friedrich Meinecke, Die Entstehung des Historismus. Hg. und eingeleitet von C. Hinrichs, Stuttgart 1959; Karl-Georg Faber, Theorie der Geschichtswissenschaft, 2. Aufl., München 1972, S. 45-65; Georg G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, 2. Aufl., München 1972, S. 50f.

69 Elsey 1802, S. 11, vgl. ebd. S. 15.

70 Hierzu Gerd Althoff (Hg.), Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter, Darmstadt 1992; Otto Gerhard Oexle, Das Bild der Moderne vom Mittelalter und die moderne Mittelalterforschung, in: Frühmittelalterliche Studien 24 (1990), S. 1-22.

71 Elsey 1802, S. 22-26.

weiten Umgebung“ gewesen.⁷² Eine seiner Meinung nach mißratene Göttinger Abhandlung von 1802 bot den unmittelbaren Anlaß, zwei Jahre später seine eigenen Aufzeichnungen zum Druck zu befördern. Es war seine reifste historische Arbeit, in der die philosophischen und politischen Exkurse abgestreift waren und die sich auf die Sache konzentrierte, zwar immer noch Möser und Kindlinger verpflichtet, aber doch nun mit eigenem Konzept und neuen, aus dem Gegenstand entwickelten Ideen. Voller Genugtuung und doch bescheiden schrieb er kurz vor seinem Tode an Ludwig von Vincke, daß Johannes von Müller die Arbeit lobend in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek besprochen habe: „Die kleine, gelegentliche Denkschrift über Hohensyberg hat mich überschwenglich für die auf sie verwendete Mühe belohnt. Ich habe das Glück gehabt, durch dieselbe in das Andenken mir höchst verehrungswürdigen Personen zu kommen.“⁷³ Vinckes Marginalie verrät nebenbei bemerkt, daß er die Hohensyberg-Schrift genau gelesen hat und damit auch über die darin enthaltene Geschichte der von Sybergs, seinen künftigen Verwandten, unterrichtet war.⁷⁴

Möller stellte einen Katalog von Anforderungen auf, denen jeder „Hohensyberg“-Forscher genügen müsse: 1.) Kenntnis der Topographie, 2.) Einbeziehung der nicht-schriftlichen, modern gesprochen: archäologischen Quellen, 3.) die sorgfältige Zuweisung der erhaltenen Anlagen auf dem Berg zu den einzelnen Epochen; 4.) die Einbeziehung der Geschichte der Nachbarorte. Möllers bleibendes Verdienst ist es, die Geschichte des Hohensybergs entzerrt zu haben. Er definierte genau die einzelnen Perioden für seine und künftige Forschungen: die vorkarolingische Zeit, die Eroberung durch Karl den Großen, den Reichshof Westhofen, die Geschichte von Kirche und Dorf Syburg, schließlich die Genealogie der von Sybergs.⁷⁵ Bevor seine Arbeit erschien, waren historische Befunde, Legenden und Sagen durcheinandergesungen, gerade auch bei Johann Dietrich von Steinen, dessen kompilatorische Urkundeneditionen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vorlagen. Möller wies ihm, „dessen Verdienste um unsere Geschichte, als Sammler, der dankbarsten Verehrung würdig sind“, in der Geschichte des Hohensybergs eine bewußte Fälschung nach.⁷⁶ Möller brach nicht nur deshalb mit von Steinen: „Besser gar keine Geschichte als eine nach diesem Plane“. Er wollte nicht wie von Steinen sammeln und Urkunde auf Urkunde

72 Hohensyberg, S. 61f.

73 Staatsarchiv Münster Nachlaß Vincke A III 186, Möller an Vincke v. 21. 1. 1807.

74 Vgl. Ludger Graf von Westphalen, Der junge Vincke (1774-1809), Münster 1987, S. 54f., 86-88.

75 Zur Hohensyburg-Forschung vgl. Lieselotte Nieland, Der Reichshof Westhofen im Mittelalter, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 50 (1953), S. 171-352; Christoph Albrecht, Die Ausgrabungen in der Reinoldikirche und in der Peterskirche auf der Hohensyburg, in: ebd. 51 (1954), S. 127-135.

76 Hohensyberg, S. 52f.; eine ausführliche Würdigung von Steinens fehlt; vgl. Schütte (Anm. 55), S. 22; Hugo Rothert: Johann Dietrich von Steinen, in: Jahrbuch des Vereins für westfälische Kirchengeschichte 43 (1950), S. 147-161.

häufen, sondern begreifen und darstellen. Dabei war – so wörtlich – die *historische Kritik* ein leitendes Gebot seiner Arbeitsweise.⁷⁷ Er entwickelte für sich eine Quellenkunde, die er nicht ausdrücklich offenlegte, aber in den eigenen Veröffentlichungen implizit anwandte. Sie ist in einem relativ frühen Aufsatz über das Kloster Werden aus dem Jahr 1800 gut zu rekonstruieren.⁷⁸ Möller schätzte die Chronistik, insbesondere die der Reichsstadt Dortmund des 15./16. Jahrhunderts.⁷⁹ Sein Urteil über die älteren Chronisten schwankte allerdings. Die Chronistik zu Friedrich von Isenberg, gemeint war wohl die „Vita Engelberti“ des Caesarius von Heisterbach, zog er in Frage, weil sie von parteiischen Mönchen geschrieben war. Aber zu finden war auch der Seufzer angesichts des Quellenmangels: „Wir im XIX. Jahrhundert, was können wir anders thun als den Mönchen nachschreiben. So bleiben wir wenigstens den Quellen treu.“⁸⁰ „Briefe“, gemeint sind Urkunden, seien allemal den Chroniken vorzuziehen. Historische Arbeiten, die sich allein auf Chronisten stützten, lehnte Möller ab. Freilich hielt er diese Haltung nicht konsequent durch, denn er brachte selbst der reichstädtischen Chronistik Dortmund großes Vertrauen entgegen.

Möller besaß präzise Vorstellungen von dem, was Urkundenlehre und überhaupt die Hilfswissenschaften zu leisten haben. Er überprüfte Steinens Urkundenabschriften und fand flüchtige oder unrichtige Lesarten vor.⁸¹ Anlässlich der Edition von Leibniz zum Kloster Werden in den Braunschweiger *Scriptores* gewann er einen Maßstab für *innere Merkmale der Aechtheit und Treue an sich*.⁸² Ferner besaß Möller ein gutes Gespür für den Quellenwert von Archivalien. Er beteiligte sich an der Suche nach unerschlossenen Urkunden, trug Sorge für die Nutzung der Archive und Bibliotheken der Klöster durch die Forschung nach der Säkularisation⁸³ und wies z. B. auf Rechnungsserien als einer ungenutzten Quelle hin.⁸⁴

Eine zusammenfassende Würdigung der historischen Arbeiten Möllers muß sowohl diesen kritischen Umgang mit den Quellen berücksichtigen wie seine Fähigkeit, Geschichte darzustellen und sie in pragmatischer Absicht zu nutzen. Dies geschah aus einer lokalen und regionalen Perspektive, denn über die *Landesgeschichte*, ein Begriff Möllers,⁸⁵ konnten die Geschichtsforscher das bürgerliche Lesepublikum und die Jugend am besten erreichen. Die an vaterländischer

77 WA 10 (1803), Sp. 1626.

78 Lag Werden an der Ruhr in Altsachsen oder Altfranken? (1800), in: PFe I, S. 34-66.

79 WA 14 (1805), Sp. 337-345.

80 WA 5 (1800), Sp. 284.

81 Elsey 1802, S. 5f.

82 PFe I, S. 37.

83 WA 12 (1804), Sp. 785-795.

84 Elsey 1802, S. 62.

85 WA 2 (1799), S. 57.

Geschichte Interessierten sollten für diese Zielgruppen schreiben und Laien erreichen, um diese zur Auseinandersetzung mit den Quellen zu veranlassen. Das Bewußtsein, in einer Zeit des Umbruchs zu leben, motivierte Möller, sich der Geschichte zuzuwenden und die Ergebnisse seiner Studien der Öffentlichkeit mitzuteilen. Daß ihm dies mit großem publizistischem Erfolg gelang, belegt das Wort Arnold Mallinckrodt in der Einleitung zur Aufsatzsammlung von 1810: *Er umfaßte die Vergangenheit wie wenige Zeitgenossen. Mit kritischem Blicke sonderte er das Falsche von dem Wahren, das Unwahrscheinliche von dem Wahrscheinlichen.*⁸⁶

Gerade weil dies den Zeitgenossen so klar erschien, muß zum Abschluß gefragt werden, warum Möller als Historiker in Vergessenheit geriet. Mehreres kam zusammen. Erstens: Möllers politische Publizistik zwischen 1788 und 1806 rückte im 19. Jahrhundert in den Vordergrund. Weil nur die gedruckten Fassungen ohne die kritischen handschriftlichen Kommentare bekannt waren, paßte Möller einer in seiner Region durchweg preußenfreundlichen Historiographie in das Bild. Diese nahm aber zweitens den Laien Möller nicht mehr ernst, der von Beruf Theologe und fachlich nicht ausgebildet, also Dilettant war. Daß es „den ‚Historiker‘ im heutigen Sinne . . . erst seit der idealistischen Universitätsreform und auch dann noch keineswegs überall“ gab,⁸⁷ verdrängte man zunehmend. Möller als „der Pfarrer von Elsey“ wurde dem scheinbar abseitigen Reservat der Heimatgeschichte zugewiesen, die Erinnerung an ihn nur noch in den örtlichen Heimatblättern wachgehalten. Möllers bemerkenswerte Stellung zwischen Aufklärung und Historismus, sein feinfühliges, fast seismographisches Reagieren auf die Ereignisse zwischen 1795 und 1806, seine Entdeckung der Geschichte in politischen Wendezeiten lassen ihn heute, nach 1989 aber alles andere als veraltet wirken.

Anhang

Möllers Nachlaß und Briefe

Zum nachlassenden Interesse an Möller trug die Zersplitterung seines Nachlasses bei. 1887 muß es jedoch noch einen Nachlaß Johann Friedrich Möllers gegeben haben. Louis Berger, der zu jener Zeit für seine Biographie Friedrich Harkorts das Familienarchiv auf Harkorten auswertete, händigte damals dem Essener Historiker Wilhelm Grevel vier Briefe Kindlingers an Möller als Geschenk aus. Grevel

⁸⁶ Wie Anm. 1.

⁸⁷ Hardtwig (wie Anm. 3), S. 170; vgl. Harm Klüeting, Rückwärtigkeit des Örtlichen – Individualisierung des Allgemeinen. Heimatgeschichtsschreibung (Historische Heimatkunde) als unprofessionelle Lokalgeschichtsschreibung neben der professionellen Geschichtswissenschaft, in: E. Klüeting (Hg.), Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 50–89, ebd. S. 51 Hinweis auf den „Pfarrer von E.“

veröffentlichte dann Kindlingers Briefe.⁸⁸ Die Verwandten auf Harkorten waren 1808 als Nachlaßverwalter eingesetzt worden und hatten die handschriftliche Hinterlassenschaft des Elseyer Pfarrers an sich genommen. Dies erklärt, warum im Familienarchiv Harkort (heute im Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund) Briefe an Möller sowie seine eigenen Entwürfe zu den politischen Denkschriften zu finden sind.

Die Bibliothek Möllers war schon 1808 von seinen Schwerter Verwandten beansprucht worden, vom Nachlaßverwalter Johann Caspar Harkort (IV) aber dem Limburger Kanzleirat Helling übertragen worden, um ihren Bestand nicht zu gefährden: „Die Bibliothek werde ... in dem kleinen, dumpfen, den Ratzen zugänglichen Zimmer des Pastoratshauses nicht fern bleiben dürfen.“ Die Limburgische Geistlichkeit sollte einen Katalog der Bibliothek erstellen.⁸⁹ Wahrscheinlich ist der größere Teil davon in der Bibliothek der Hohenlimburger Kirchengemeinden aufgegangen.⁹⁰

Aus Möllers Nachlaß sind heute nur die Stücke im Harkort-Archiv erhalten. Einiges ist daraus in den Hohenlimburger Heimatblättern veröffentlicht worden.⁹¹ Dazu kommen die Briefe, die er selbst schrieb und die im Archiv anderer Empfänger aufbewahrt werden, ergänzt durch das, was er selbst veröffentlicht hat. Bezeichnenderweise blieben die anonymen Schriften, die leicht zu identifizieren gewesen wären, bislang unberücksichtigt.

Im Anhang werden vier Briefe Möllers zum Abdruck gebracht: je zwei an seinen Neffen Johann Caspar Harkort (IV) und zwei an Nikolaus Kindlinger. Sie sind jeweils für sich charakteristisch. Die Briefe an Harkort aus dem Jahr 1798 sind voll des Schmerzes über den Tod der Schwester, über den der Besuch von Harkorts ältestem Sohn hinweghilft. Möller teilt aber auch mit, daß er zur Überwindung des Schmerzes begonnen habe zu schreiben, u. a. die Abhandlung über den Pachthof. Die Briefe an Kindlinger sind ausgefeilter, wohldurchdachte Äußerungen gegenüber einem verehrten Meister, mit dem Möller in Gedankenaustausch treten wollte. Dem ersten Brief 1799 folgte ein intensiver Gedankenaustausch. Der hier edierte Brief Möllers vom 20. Mai 1800 ist deshalb von besonderem Interesse, weil er darin auf Kindlingers Schriften eingeht, seine eigene Abhandlung über Elsey durch Fragen an Kindlinger vorbereitet und auch schon zum Hohensyberg Überlegungen anstellt. Die Kritik an Steinen wird deutlich. Schließlich

88 Grevel (wie Anm. 44), S. 1; zu Bergers Recherchen in Harkorten vgl. WWA N 18 Nr. 431; die Harkorts als Nachlaßverwalter Möllers WWA N 18 Nr. 18 Nr. 430; *Reininghaus* (Bearb.) (Anm. 14), S. 120-122.

89 Stadtarchiv Hagen Stift Elsey 28.3.

90 E. Kluebing (Anm. 64), S. 19f.

91 H. Esser, Johann Friedrich Möllers Bittschriften an Friedrich Wilhelm III., in: HHU 9 (1935), S. 121-136; Otto Bierhoff, Fünf Briefe von und an Joh. Friedr. Möller, in: ebd. 20 (1959), S. 178-187.

dürften die archivgeschichtlichen Mitteilungen über Limburg und Elsey nicht ohne Interesse sein.

Die Interpunktion der Briefe ist ebenso normalisiert wie die Groß- und Kleinschreibung. Ansonsten blieb der Buchstabenbestand unverändert. Die Anmerkungen erläutern vorkommende Personen und Sachverhalte. Unterstreichungen im Original sind hier kursiviert.

1 Möller an Johann Caspar Harkort (IV), Elsey, 7. November 1798

Mein bester Herr Vetter!⁹²

Die Nachricht, welche wir vorgestern durch Bernh(ard) Böcker⁹³ von der glücklichen Entbindung unserer lieben Frau Nichte⁹⁴ erhielten, hat uns, wie Sie gewis wissen, die grösste Freude gemacht. Gott erhalte Sie theuerste beide dem Häufchen der Kinder, die er Ihnen gab, und lasse diese durch Ihre vereinigte Sorgfalt zu Christen und guten Menschen erzogen werden. Keines Ihrer Freunde kan von dem Glück, das Ihnen auf diesem Wege entgegenblühet, herzlicheren Theil nehmen als mein guter Vater und ich.

Wir würden heute jemand zu Ihnen geschickt haben, um zu erfahren, wie es Ihrer besten Frau und dem kleinen Ankömmlinge gehet, allein, da wir gestern die angenehmsten Nachrichten hierüber erhielten, da es jezt so abscheuliches Wetter ist und wir mitten in der Schlachtereie sind, so unterlassen wir diese Sendung, und ich bitte dagegen uns morgen oder am Sonnabend mit der Post wissen zu lassen, wie es um sie stehet.

Mit unserer Haushaltung sind wir zu unserer völligen Zufriedenheit wieder in der Ordnung. Jungfer Möller ist ein sehr braves und geschicktes Mädchen. Mein Vater hält insgemein auf sie und, wie es scheint, gefällt es ihr bis jezt recht gut bei uns. So lange sie Neigung behält, bei uns zu bleiben, würde es übereilt seyn, uns zu verändern. Herzlich danke ich Gott, der von dieser Seite so gut für uns gesorgt hat, er nehme sich ferner unserer an.

Kaspar⁹⁵ fügt sich auch recht gut in unsere stille Lebensweise und macht uns Freude. Ich unterrichte ihn in der Religion, Geographie und anderen gemeinnützigten Kenntnissen, mein Vater im Lateinischen und ein sehr geschickter französischer Geistlicher im Französischen. Er sagt mir, daß er bei diesem weit mehr als bei Music lerne. Auch geht er zu Schlüchtern und übt sich auf der Flöte. Ich halte ihn zum täglichen Schreiben an, und dann übt er mit einem mitlernenden braven Burschen, der Schullehrer werden wil, das Rechnen. Kaninchen- und Vögel Fang

92 Johann Caspar Harkort (IV) (1753-1818), Kaufmann zu (Hagen-)Harkorten.

93 Kaufmann aus Hohenlimburg (?).

94 Henriette Catharina Harkort geb. Elbers (1761-1837), ihr Sohn Christian (1798-1874).

95 Johann Caspar Harkort (V) (1785-1877).

ziehn freilich seine Aufmerksamkeit vorzüglich mit auf sich. Der erstern wegen erging eine Hauptverfolgung über unser und benachbarten Katjen⁹⁶, ohne daß wir es anfangs wusten. Jezt aber genissen die letzteren der völligsten öffentlichen Sicherheit, das freilich um so nöthiger ist, weil wir mit Mäusen sehr geplagt sind.

Sie sagen mir, daß Frau Feldmann bei Ihnen ist.⁹⁷ Dies erinnert mich sehr schmerzhaft an eine von mir lange versäumte Pflicht. So oft wolte ich diese theure Freundin und Ihren lieben Mann besuchen, und es geschahe nicht. Meine unvergleichliche Schwester⁹⁸, der noch täglich meine Thränen fließen, erinnerte mich den Tag vor ihrem Hingange noch daran, und es wurde unter uns abgeredet, das ich den anderen Tag nach Dortmund reisen wolte. Ach! Der andere Tag und die Tage, die ihm bis jezt gefolgt sind, welche Tage waren es für mich. Unerseztlich ist die Vollendete uns! Dieseits find ich nie wieder, was ich mit ihr verlor. Ich weis, Gott hat es so gewolt, sein Fügen ist weise und gut, ich unterwerfe mich, aber ich bin ein Mensch, ich fühle und weine. Grüßen Sie Frau Nichte Feldmann herzlich von uns allen. Wird sie dennn nicht auf eine Zeit uns besuchen? Auch Ihnen, mein Bester, unserer lieben Frau Nichte und den anderen lieben um Sie her unsern herzlichen Gruß.

Möller.

[PS:] Kupfergeld sollen Sie nächstens haben die Fülle. Es wär über allem, was uns getroffen hat, vergessen worden zu zahlen. Über den Preis der Pflaumen verstehn wir uns schon, denke ich.

WWA Dortmund N 18 Nr. 430, fol. 55v-57.

2 Möller an Johann Caspar Harkort IV, Elsey, 24. Dezember 1798

Sie sollen es herzlichen Dank haben, mein theuerster Herr Vetter, daß Sie uns ihren ältesten Sohn diese Wochen hier zur Gesellschaft und Aufmunterung überliessen. Er hat sich in unsere neue traurige Lage ungemein gut gefügt und es sich nie merken lassen, daß er es zur Hause froher und besser haben könnte oder wolte, ob er gleich den Unterschied stark genug mag oft gefühlt haben. So lernte er also, was er ohnehin vor seine Jugend schon in ungewöhnlichem Grade sich erwarb, entbehren und sich selbst verleugnen. Dies wird ihm in seinem künftigen Lebensgange vielleicht einst von grossem Nutzen seyn. Er hat in der Religion täglichen Unterricht mit meinen Präparanden zum Abendmahl genossen. In diesem Stück scheint es mir, war er am meisten zurück, und es wird nöthig seyn, daß er fortfährt, die biblische Geschichte und gute Liederverse auswendigzuler-

96 Mundartlich im Raum Iserlohn: kote für kleine Landwirtschaft.

97 Anna Catharina Friederika Feldmann geb. Harkort (1752-1832), verheiratet in zweiter Ehe mit Caspar Wilhelm Feldmann, Kaufmann zu Dortmund (1762-1865).

98 Anna Maria Möller (1756-1798).

nen. Das ihm eine Übersicht von ganzem Zusammenhange der Christenthums Warheiten erhalte, woran es ihm ebenfals noch fehlet. In anderen Kenntnissen hat er vor seine Jahre sich bereits ungewöhnliche Kenntnisse erworben, z(um B(eispiel) in Geschichte, Geographie, Naturgeschichte weis er sehr viel. Ich habe ihn in den Abendstunden nebst der Jungfer Möller mit der Erdbeschreibung von Europa und der Naturgeschichte beschäftigt. Beide haben mir durch ihre Fortschritte ungemein viele Freude gemacht. Mein Vater hat in dem Lateinischen unterwiesen und sagt mir, daß er sehr zufrieden mit ihm sey. Der Emigrirte, bei dem er das Französische getrieben hat, ist ein sehr fleissiger, treuer Mann. Auch bei diesem wird er die Stunden nützlich zugebracht haben. Zur Music ist sein Eifer erkaltet. Wir haben ihn nicht dazu anstrengen mögen, weil wir zweifelhaft sind, ob es für seine Jahre nicht zu frühe sey, die Flöte zu spielen. Zum Rechnen und Schreiben hat er keine besondere Anleitung gehabt. Vielleicht, daß er in beidem versäumt hat. Doch dies wird sich leicht nachhohlen lassen. Wenn Sie es gut finden und er, wie ich hoffe, Neigung hat, zu uns zurückzukommen und die andere Hälfte des Winters bei uns zuzubringen, dann wird uns das von Herzen angenehm und ein neuer Beweis Ihres Zutrauens seyn. Noch immer empfinden wir den Schmerz der Trennung von meiner unvergleichlichen Schwester und sehen es täglich mehr, wie unersezlich sie uns ist. Ihr Geist, ihr Herz, ihre Geschicklichkeit, kurz, das alles, was sie so einzig besaß, finden wir diesseits nie wieder! Jungfer Möller ist ein sehr gutes Mädchen, die alles thut, was uns Freude machet; allein, das ist vorübergehend, sie wird nicht immer bei uns seyn und dann werden wir wieder ins ungewisse Meer hinausgeworfen. Oft wünsche ich am jenseitigen Ufer zu seyn, dann denke ich wieder, sorgt nicht für den andern Morgen, und überlasse mich ruhig der Vorsehung. Mein lieber Vater ist gesund, leider nimmt sein Gehör so sehr ab, daß es äußerst schwer ist, mit ihm zu reden. Auch das ist höchsttraurig vor mich. So stirbt man, dieweil man lebt, einander sogar ab. Denk ich der Vergangenheit! Wie hat sich alles um mich geändert. In eine neue Welt bin ich geschleudert worden. Alles wird gut seyn. Gott hat es so gewollt.

Sie erinnern mich an den Westfäl(ischen) Anzeiger. Mich selbst zu vergessen, habe ich einige Aufsätze für denselben eingesand und einen Aufsatz von 8 Druckbogen über den märkischen Pachthof⁹⁹ ausgearbeitet, darüber ich in Ungewisheit bin: ob ich ihn ins Publicum bringe oder nicht. H(err) P(astor) Wulfert¹⁰⁰ hat ihn jezt. Sobald ich ihn wieder habe, schicke ich ihn auf Ihnen zur Beurtheilung zu. Ich bin sehr überzeugt und glaube es erwiesen zu haben, daß die Hofherrn unrecht haben, den Bauer zu einem bloßen Zeitpächter zu machen. Ich wünsche bei der verschiedenen Provinzial-Gesetzgebung diese wichtigen Materie zur öffentlichen Sprache zu bringen. Ich werde ein Wespennest reizen,

99 Veröffentlicht im: Magazin für Westfalen 1799, 1. Stück.

100 Johann Friedrich Wulfert (1760-1847), Pastor in Hemer.

allein ich will sie schon abwehren. Gutes stiften ist Pflicht! Hier st eine Gelegenheit, es im grossen zu thun, wie (sie) nie wieder kommt.

Das Rauchwerk, das H(err) P(astor) Hülßmann¹⁰¹ den Lüdenscheidern anzündet, die Witzeleien des H(ernn) Rector Seidenstücker zu Lippstadt¹⁰², die Misshandlung, die H(err) D(octor) Kerksig¹⁰³ den Fräulein v(on) Kessel¹⁰⁴ zugefügt hat, und das Schimpfen des Herr Magister Bährens¹⁰⁵ über Charlatane, da er doch selbst einer ist, hat mich veranlaßt, die Anlage niederzuschreiben. Sie ist nicht beleidigend, doch möchte ich nicht als Verfasser genannt werden und bekannt seyn. Gefällt Ihnen die Schnurre, dann lassen Sie sie doch durch H(ernn) Schüren und H(ernn) Hellwig¹⁰⁶ abschreiben und anonym nach Dortmund abgehen mit dem Verlangen, sie in den Anzeiger zu rücken.¹⁰⁷ Wo nicht, so werfen Sie es bei Seite. Dies d(ato) 29. (Decem)br(is).

Ich habe nach näherer Überlegung beschlossen, den eben gedachten Aufsatz nicht drucken zu lassen, weil ich doch erkannt werden und Händel bekommen würde. Von H(ernn) Wulfert habe ich den Aufsatz über den Bauernhof zurückerhalten. Ich lege ihn bei und ersuche Sie um Ihr Urtheil über denselben.

Unsere herzlichen Grösse! Leben Sie wohl!

Möller

WWA Dortmund N 18 Nr. 430, fol. 53v-55.

3 Möller an Nikolaus Kindlinger¹⁰⁸, Elsey, 24. Juni 1799

Verehrungswürdiger Herr Archivar!

Schon seit einigen Jahren wolte ich es wagen, an Sie zu schreiben und Ihnen meine Dankbarkeit bezeugen. Der Gedanke, daß Sie mit einer Menge gelehrter Arbeiten überhäuft sind und des Briefwechsels und der litterarischen Verbindungen gewis so viele habe würden, daß Ihnen jeder Zuwachs beschwerlich seyn möchte, hat mich immer zurückgehalten. Jezt setze ich mich über alle Bedenklichkeit weg und überlasse mich ganz der Empfindung meines Herzens, das für Sie lange, lange schon die innigste Hochachtung, die heisseste Erkenntlichkeit fühlet. Ihnen bin

101 Johann Franz Hülsmann (1762-1822), Pastor in Lüdenscheid.

102 Johann Heinrich Peter Seidenstücker (1765-1817); zu den angesprochenen Auseinandersetzungen in Lippstadt vgl. Helmut Klockow, Von Seidenstücker bis Ostendorf. Entwicklungslinien des Lippstädter Schulwesens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Lippstadt 1992, S. 41ff.

103 Dr. med. Friedrich Degenhard Kerksig, geb. 1772, Arzt in Lüdenscheid.

104 Adelsgeschlecht Bottlenberg von Kessel zu Neuenhof bei Lüdenscheid.

105 Johann Christoph Friedrich Bährens (1765-1833), Pastor, Lehrer und Arzt zu Schwerte, in seinen Methoden umstritten.

106 Kontoristen bei J. C. Harkort.

107 Die Anlage fehlt. Handelt es sich um den Aufsatz „Quacksalber“, in: WA 2 (1799), Sp. 72-74?

108 Nikolaus Kindlinger (1749-1819), vgl. oben Anm. 44.

ich unendlich viel schuldig! Frühe zog mich Neigung zur Geschichte unserer Gegend. Mir fehlte mündlicher und schriftlicher Unterricht; überhäufte Geschäfte von ganz anderer Art kamen dazu – und meine Liebe zur hiesigen Vergangenheit war erkaltet. Da lernte ich, Verehrungswürdigster, Ihre Münsterischen Beiträge kennen.¹⁰⁹ Ich las sie, und durch sie ward der eingeschlummerte Trieb für Geschichte in mir wieder wach. Seitdem sind *Sie* in Augenblicken, die ich meinen andern Berufsgeschäften entziehen darf, mein tägliches Geschäft. Ihnen verdanke ich *alles*, was ich von einer Wissenschaft, die unendlich viel anziehendes hat, für den, der sie näher kennen lernet, weis. Mehr denn zehnmal habe ich Ihre Münsterischen Beitr(äge) u(nd) Möser's Oßn(abrückische) Gesch(ichte) u(nd) Patriot(ische) Phant(a)s(ien)¹¹⁰ gelesen, und bei jedem wiederholten Lesen finde ich neue Ansichten und vieles, das ich vorhin nur dunkel der noch gar nicht mir dachte. Nehmen Sie, Theuerster, für dies *alles* und so manche, manche reine Freuden, die Sie mir dadurch bereitet haben, *alles*, was ich Ihnen geben kan – meinen herzlichsten Dank, meine reineste Verehrung. Ich würde Ihnen diese nicht besser (freilich auch nicht anders) zu bezeugen denn dadurch, daß ich Ihnen die im Westf(älischen) Mag(azin) abgedruckte Flugschrift (Über das Entstehen der Westfälischen Leibeigenschaft) widmete.¹¹¹ Sie haben, wie mir Herr Mallinkrod¹¹² schreibt, diesen Aufsatz, ehe er abgedruckt ward, gütigst eingesehen. Dank Ihnen dafür, besonders aber für die Herausgabe des Versuchs über Tac(itus) Germ(ania) 24 (und) 25, über die Spielsucht der Deutschen u(nd) von ihren Knechten.¹¹³ Freude ist es mir, daraus zu lernen, wo ich fehlete und mein Urtheil zu berichtigen. Sehnlich verlange ich und wie viele mit mir nach der Herausgabe Ihrer Schrift Über den deutschen Bauerhof und die Mark, darin er liegt.¹¹⁴ Wann wird dieses allgemeine Sehnen befriedigt werden? Wie ganz anders würden die Marken getheilt seyn (im Preussischen ist es geschehen), wenn Ihr Buch, als jenes geschah, *da* gewesen wäre. Wie ganz anders würde das preussische Provinzialgesetzbuch vor die westf(älischen) Provinzen ausfallen, das in der Arbeit ist, wenn Ihr Buch *früher* als dieses erscheint. Man hat die märkischen Bauern auf Gewinn Gütern in Zeitpächter verwandelt. Ich glaubte nicht, dass das nach Herkommen und Geschichte, nach deutschem Recht und Brauch mit Recht geschähe, desswegen schrieb ich die Abhandlung über den Pachthof. Möchte ich

109 3 Bde., erschienen 1787-1793.

110 Justus Möser (1720-1794), Osnabrücker Staatsmann und Schriftsteller. Seine Osnabrückische Geschichte erschien 1768/80; die „Patriotischen Phantasien“ 1774 in Buchform.

111 Erschienen im Magazin für Westfalen 1798, 4.-6. Stück.

112 Arnold Mallinckrodt (1768-1825), Publizist in Dortmund.

113 Kindlinger, Versuch einer Erklärung dessen, was Tacitus Germ. Cap. 24 und 25 von der Spielsucht der Deutschen, von ihren Knechten und Freigelassenen sagt, Dortmund 1799.

114 Die von Kindlinger seit langem vorbereiteten Bücher erschienen in fragmentarischer Form erst 1812 (Fragmente über den Bauernhof...) bzw. 1819 (Geschichte der deutschen Hörigkeit).

so glücklich seyn und Ihr Urtheil darüber erfahren? Noch ist manches, mein theuerster, verehrungswürdigster Lehrer, hätte ich Sie zu fragen, allein ich fühle, daß mein Brief zu weitläufig ist und Ihnen beschwerlich zu werden ich Gefahr laufen möchte; deswegen breche ich ab. Schenken Sie mir, darum bitte ich angelegentlich, Ihr Wohlwollen; belehren Sie uns doch ferner aus dem unermesslichen Schatzes Ihrer vaterländischen Kenntnisse und seyn Sie versichert, daß ich mit der reinsten Verehrung bin Ihr gehorsamter Möller,

Prediger des Kapitels und der Gemeinde zu Elsey in der G(r)afsch(a)ft Limburg
Stadtarchiv Mainz, Nachlaß Kindlinger Nr. 20.

4 Möller an Nikolaus Kindlinger, Elsey, 30. 5. 1800

Verehrungswürdigster Herr Archivar!

E(uer) Hochwürden haben durch Ihre beiden so freundschaftlichen, inhaltvollen und für mich so belehrenden Zuschriften¹¹⁵ mir einen Beweis Ihrer Güte gegeben, dafür ich Ihnen nicht dankbar genug seyn kan. Niemand kan Ihnen, vortrefflicher Mann, mehr verpflichtet seyn als ich! Das wenige, was ich von vaterländischer Geschichte weis, gehöret Ihnen. Ihre Schriften haben jahrelang mir Unterricht und mit diessem die reinste Freude gewähret. Schade für mich, daß ich zu spät mit Ihnen bekannt wurde. Als Jüngling zog mich zwar Neigung zu diesen Fächern hin. Allein es fehlte mir an einem mündlichen und schriftlichen Lehrer. Ich konnte mich in dem Chaos der Materialien nicht orientieren. Darum legte ich die Sache ganz bei Seite. Zufällig lernte ich erst vor 8 Jahren Ihre Münsterschen Beiträge kennen. Durch sie kam ich zur Ansicht von Licht und Ordnung. Ich las sie oft, oft durch. Bei jedem wiederholtem Lesen verstand ich sie besser. Noch lese ich des Jahres ein paarmal durch. Allein die Jahre des Lebens, da sich am besten Geschichte lernt (es sind die des Jünglings), lagen, als ich anfang, schon hinter mir. Ich bin durch meine Stelle mit Arbeiten von ganz anderer Art so überhäuft, daß oft Wochen hingehen, in denen ich mich nicht mit diesen lieben Gegenständen beschäftigen kan. Das Gedächtnis ist nicht mehr so treu; darum ist und bleibt mein Wissen fragmentarisch, schwankend und ungewis. Ich fühle das so sehr, und es stehet doch nicht in meiner Macht, es zu ändern. Mit Bewunderung und Ehrfurch blicke ich zu Ihnen verehrungswürdigster hinauf. Sie widmeten Ihr ganzes, ruhmvolles Leben dieser Wissenschaft. Sie lebten und wirkten in diesem Element so ganz einzig. Wahrheiten, die Sie längst wüsten oder neu entdeckten, Vermuthungen und Ideen-Verbindungen, darauf nur Sie kommen konnten, finden Sie täglich bestätigt, berichtigt und erweitert. So bildete Ihr Geist jenes grosse, vollendete und herrliche System der altwestfälischen Verfassung und Geschichte

115 Druck der Briefe vom 27. 10. 1799 und 20. 4. 1800: *Grevel* (Anm. 44), S. 5-11.

(das Möser nur dunkel und von ferne sah) zu einem Ganzen aus, das in seinen unzähligen einzelnen Theilen einen Zusammenhang, eine Haltung und eine Festigkeit hat wie nur ein historisches Gebäude, das irgendjemand aufführete. Die Zeit ist gekommen, da unser deutsches Vaterland, das (ich werde unwillig bei dieser Erinnerung) zu lange Sie nicht kannte, wol darum nicht kannte, weil man sich nicht die Zeit und die Mühe nahm, in Ihr System einzudringen, einsiehet, wie viel es Ihnen schuldig ist und gerne von Ihnen lernet. Über westfälische Vorzeit zu schreiben, kam mir vormahls nie in den Sinn. Ich wusste, wie viel mir fehlte, um dies, ohne mir, von mir selbst und andern Vorwürfe zuzuziehen, versuchen zu dürfen. Die nächste Veranlassung, meinen Entschluss zu ändern, war diese: Ich glaubte in meiner Gegend ein allgemein sich regendes Verlangen, die einheimische Vergangenheit kennenzulernen zu bemerken. Der eine suchte hier, der andere dort, der eine trug diese, andere jene Hypothesen und Vermuthungen vor und täuschte damit sich und andere. Ich glaubte, etwas Gutes zu thun, wenn ich, was auf dieses Fach einlassen wolte, zu der reinsten Quelle, zu Ihren Schriften wiese und einige Ihrer Ideen, die ich (ich sehe es immer mehr ein) nicht alle richtig aufgefasst hatte, in meinem Zirkel in Umlauf brächte. Meine Absicht ist vollkommen erreicht worden. Man liest bei uns Ihre Münsterischen Beiträge sehr häufig und mit sichtbarem Nutzen. Vorurtheile schwinden weg, und Wahrheit tritt an deren Stelle. Vielleicht bildet sich auf diesem Wege einst hier oder dort ein Jüngling, der im künftigen Jahrhundert fähig wird, der Geschichtsschreiber der Gr(afschaft) Mark zu werden. Darum, mein theuerster, nenne ich so oft Ihnen, dem Vaterland ewig ehrwürdigen Nahmen in den kleinen Flugschriften, die von Zeit zu Zeit von mir zum Mag(azin) f(ür) Westfalen und zu dem Westf(älischen) Anzeiger abgegeben wurden.¹¹⁶ Sie müssen, Sie dürfen nur das nicht verbieten und meinem Ihnen mehr, als ich aussprechen kan, dankbaren Herzen darunter Zwang auflegen wollen.

Mein Aufsatz über das Entstehn der westfäl(ischen) Leibeigenschaft hat (ich sehe es immer heller ein) sehr wesentliche Fehler. Es solte Hörigkeit heissen. Leibeigenschaft, wie das Wort und die Sache bei slavischen Völkern im Gebrauch ist, kannte man wol bei uns in früheren Jahrhunderten nicht. Ich schrieb diese Piece, um dem Irrthum, welchen viele in meiner Gegend hegten, entgegenzuwirken, als wenn unser Geburtsadel die gemeinen Bauergüter erst im Mittelalter angelegt und seinen Kriegsleuten sie auf willkührliche Bedingungen untergethan hätte! Folge dieses Vorurtheils war, dass man den Geburtsadel für die alleinighen ächten Nachkommen der alten Deutschen hielt; Bürger und Bauern hingegen von einer andern, fremden, niedern Race abstammen lies. Beide sind wol aus einer Wurzel entsprossen und von dem altwestfälischen Oberhofe ausgegangen. Dies wird auf mehr denn geschehen seyn. Ihre Schriften und Ihr vortreflicher Brief, mein verehrungswürdiger, zeigen mir ietzt den leichte-

116 Vgl. vor allem Möllers Hinweise in WA 3 (1799), Sp. 909-915, 1094, 1222f.

sten, einfachsten und natürlichsten Weg, dies zu erklären. Ich pflichte diesen herzlich bei.

Vorzüglich gefällt mir Ihre kleine Abhandlung über Tac(itus) G(ermania) 24 (und) 25. Sie ist so ganz aus der innern häuslichen und öffentlichen Verfassung unserer Vorfahren geschöpft. Tausendmal, wenn ich den Tacitus lese, habe ich gewünscht, daß Sie sich entschliessen möchten, sein Übersetzer und Erklärer über das, was er von deutschen Sachen enthält, zu werden. Keiner der vielen, die in unsrem Zeitalter an diese Arbeit sich wagten, kannte Land und Volk, wie Sie, mein Bester, beide kennen! Verwunderung erregt sich bei mir allemal, und es ist mir unbegreiflich, wie dieser grosse Römer zu der so ins kleinste Detail gehenden Kunde der Sitten und Verfassung unserer Väter gelangte und was ihn bewegen konnte, so tief in beide einzudringen. – Ein zweites Vorurtheil, dem ich durch den oben genannten Aufsatz begegnen wolte, war die irrige Meinung, als wenn Caesars und Tacitus' Deutsche nur Nomaden gewesen wären und kaum den Ackerbau gekannt und getrieben hätten. Allgemeins wird dies fast von einem dem anderen nacherzählt und nachgedruckt, u(nd) es ist doch grundirrig und verrückt den ganzen Gesichtspunkt in der alten deutschen Geschichte. Ich hoffe, die Falschheit dieser Hypothese so ziemlich erwiesen zu haben, und freue mich, wie ich glaube, in Ihren Schriften zu bemerken, daß Sie mit mir hierunter gleicher Überzeugung sind. Ihre Deutschen sind keine Wilde, keine grasende Horde, sondern ein Volk, das Grundeigenthum hat. Wäre das nicht, dann hätte es eine ganz andere Verfassung, als nach dem zweiten Theil der Münstr(ischen) Beiträge sie wirklich war.

Bei der Abhandlung über den märkischen Pachthof war mein Zweck die ietziige Provinzialgesetzgebung auf diese Art der Bauergüter aufmerksam zu machen, damit denen, die sie unterhaben, kein Unrecht geschehen möchte. Dies schien mit um desto nöthiger, als römische Juristen, die die altdeutsche Verfassung und Geschichte nicht kennen, diese Güter ganz aus ihrem ehemaligen Verhältniß hinaus gerückt und sie zu blossen Zeitpächtigern hinabgesetzt haben. Es ist wol, wie ich besorge, zu spät, sich dieser Leute anzunehmen. Hausadvocaten, Rentmeister und Küchenschreiber der adelichen Häuser und Stiftungen haben ihnen Gewinnbriefe vor und nach gegeben, die von ganz anderm Inhalt als die ehemali-gen sind. Nach diesen werden in streitigen Fällen die Urtheile der Gerichtshöfe abgefasst, und der Bauer verliert. Das ist eine Barbarei mehr, deren die Unkunde der altwestfälischen Hofesverfassung so manche verübt hat. Ich denke, wie mancher in ähnlichen Fällen: dixi et liberavi animam.

Auf die Idee, die Gränzen von Alt-Sachsen und Alt-Franken aufzusuchen, brachte mich so manches, das ich, Verehrungswürdigster, in Ihren Schriften über die alte Gerichtsverfassung Westfalens gelesen hatte und die im Chartularium beim Leibnitz befindlichen Data.¹¹⁷ Dank Ihnen tausendmal, daß Sie auch hier

117 Vgl. zum folgenden *Gockeln* (Anm. 44), S. 112-129.

durch Ihren letzten lieben Brief mir geholfen haben, damit vollends ins Helle zu kommen. Auch hat der Herr Reichsabt zu Werden der Redaction des (Westfälischen) Anzeigers einige Beiträge eingesandt, die ebenfalls die Sache bestätigen. Ich glaube, die Idee kan in der alten Geographie und Geschichte von Nutzen seyn. So manche Erklärung über die Wohnsitze der von Tacitus genannten einzelnen deutschen Völker ich gelesen habe, so verschieden ist die Angabe, wo das eine und andere seine Niederlassung gehabt haben sol. Der versetzt sie hier-, iener dorthin. Wie, wenn man von hinten und nicht von vorne her dies zu bestimmen versuchte? Weis man einmal *gewis*, wo Altsachsen wohnten, weis man, welche von Tacitus genannte Stämme in den *Sassenbund* getreten sind, dann kan man auch *gewis* angeben, hier wohnten sie; dann kan man auch ihre Nachbarn, die Franken und durch diese die einzelnen Völker, aus denen der Frankenbund sich formte, zu Hause bringen. Nun wird mir so manches, das sonst nur Dunkel war, deutlich. Ich las irgendwo z(um) E(xempel), Hohensiberg (die Bergplatte am Zusammenfluß der Lenne und Ruhr) sei eine sächsische Gränzfeste gewesen. Ich konnte das, wenn ich die Franken nahe an oder gar über den Rhein mit ihrer östlichen Gränze versetzte, damit nicht reimen. Jezt, wenn die Franken im Herzogthum Berg und im westlichen Theil der Gr(afschaft) Mark wohnten, war Siberg allerdings zur Grenzfeste geeignet. Auch wird dadurch manches in den Operationen Karls des Grossen gegen die Sachsen verständlicher u. s. w.

Für Ihre Geschichte der Grafen von Volmestein¹¹⁸ ist Ihnen die Grafschaft Mark mehr verpflichtet, als ich es auszudrücken vermag. Der Freund der Geschichte und der künftige Geschichtsschreiber dieses Landes werden das, was Sie hierunter gethan haben, stets dankbar verehren und nie vergelten können. Nach dem Typus, wie in Ihrer vortrefflichen Darstellung einst zu Volmestein es war und sich nachmahls sich formte, war wol und formte sich ehemals auch das übrige, aus dessen Theilen die Gr(afschaft) Mark nachmahls zu dem ietzigen Ganzen vereinigt wurde. Die Geschichte von Volmestein hatte seit einigen Jahren für mich ein besonderes Interesse. Der ietzige hiesige Canzleirath Köster,¹¹⁹ welcher 1794 von Kölln durch den Freiherrn von Hövel zu Herbeck¹²⁰ nach Elsey geführt wurde und eine Zeitlang hier wohnte, wurde durch den gedachten Herrn der Freifrau von Böselager bekannt und übernahm den Proceß derselben gegen die Freiherr v(on) d(er) Reck wegen Heesen.¹²¹ Herr Rath Köster ist mir in vieler Rücksicht ein äusserst merkwürdiger Mann. Er kannte, als er ankam, von altwestfälischer Verfassung und Geschichte wenig oder nichts; er war ein römischer Jurist. Mit einem Fleiß und einer Ausdauer, die ich bewundre, warf er sich in die ersteren

118 *Kindlinger*, Geschichte der Familie von Volmestein, in: Magazin für Westfalen 1797/1798; separater Teildruck in zwei Bänden, Osnabrück 1801.

119 Vgl. *Gockeln* (Anm. 44), S. 149f.

120 Friedrich Alexander von Hövel (1766-1826), damals Landrat des Kreises Wetter.

121 Dazu *Gockeln* (Anm. 44), S. 44, 75, 149.

Fächer hinein. Ihre Schriften hat er, wie wenige es mögen gethan haben, studirt, und es ist ihm gelungen, in einer nicht langen Zeit sich eine Summe von Kenntnissen, besonders in soferne sie auf das Gut *Heesen* einschlagen, zueigen zu machen, die ihm sehr ehrenvoll ist. Schade nur, habe ich oft gedacht, daß er zu sehr Jurist und Systematiker ist und gleich ein Gebäude aufführt, da wo noch nicht gebaut werden sollte oder doch anders, als er manches angelegt hat. Er behauptet, das gehöre zu der Form des Rechtsstreits. Das kan seyn, ich verstehe es nicht. Dieser merkwürdige Proceß ist ein neuer Beweis, wie folgenreich und schädlich Unkunde und falsche Ansicht altwestfälischer Verfassung werden können. Ich machte den Rath Köster zuerst aufmerksam darauf, daß der im Frieden zwischen dem Grafen von Isenberg und von der Mark v(on) 1243 genannte *curtis* Heesen,¹²² welcher Limburgisch Lehen ist, wol etwas mehr, als man bißher dafür gehalten, bedeuten möchte. Der hiesige Lehnhof und die von der Reck waren seit sec(ulo) 17 in der Meinung, es bezeichne nur einen gemeinen Bauernhof, welchen unser Herr Graf 1775 für 100 Karolin allodificirte. Jezt sieht man freilich die Sache anders ein und hat recht gut gelernet, was sec(ulo) 13 *curtis* hies.

Unstreitig ist der edelste Gebrauch, welcher von Geschichte gemacht werden kan, *der*, wenn dadurch verhütet wird, daß Unrecht geschiehet. Um deßwillen, verehrungswürdiger Herr Archivar, wünschte ich so herzlich, daß in den gegenwärtigen merkwürdigen Zeitpunkt, da von einem Provinzialgesetzbuch für die Gr(afschaft) Mark gesammelt wird und da die Volmesteinsche Lehnkammer alle ihre Lehen in eigentliche männlich Lehen zu verwandeln sucht (das, wie ich glaube, Unrecht ist) – ich wünschte, daß Ihre Geschichte des westfäl(ischen) Bauernhofes oder doch wenigstens Ihre Geschichte der ältesten westfälischen Lehnverfassung öffentlich bekanntgemacht würden. Sie könnten dadurch der grössste Wohlthäter vieler hundert Familien werden, denen ihre irdische Glückseligkeit ietzt auf dem letzten Wurfe des Glückspiels, genannt Processe, stehet. Grössere Ungerechtigkeit sind wol nie begangen worden als bei den vor 20-30 Jahren in der Gr(afschaft) Mark geschehenen Markentheilungen. Weder die Markenerben noch die Theilungs-Commissarien kannten die Sache. Hätte man derzeit gewust, was man ietzt weis, wäre vollends Ihre Geschichte des westfäl(ischen) Bauerhofes damahls da gewesen, wie ganz anders würde hin und wieder der Maasstab, nach dem man getheilt hat, genommen worden seyn. Die Eigenthümer, der Haupt- und Oberhofe haben bei weitem zu viel und die Unterhöfe viel zu wenig erhalten. Während der Gemeinschaft kochte jeder seinen Brei, der eine im grossen, der andere im kleinen Kessel, weil das grössere Gut einen grösseren Kessel haben muste als das kleinere Gut nöthig hatte. Jezt kan der Haupthof seinen Brei im Braukessel kochen, und mancher Unterhof und Kotte mus einen Fingerhut nehmen, so klein ist seine Portion bei der Theilung ausgefallen. Und das ist ietzt und auf immer so von *Rechts wegen*.

122 Westfälisches Urkundenbuch VII Nr. 546.

Das limburgische Archiv, wozu ich nicht, wie Sie mein Theuerster vermuthen, Zutritt habe, hat sonderbare Schicksale gehabt. Einen Theil der Urkunden haben in den Gebhard Truchsessischen Händeln seculo XVI¹²³ die Köllnischen, die das hiesige Schloß lange innehatten, weggeführt, und das sol zu Arensberg oder Bonn stecken. Was hier geblieben ist, hat seit dem wüste und ungeordnet durcheinander gelegen. Man hat dem sel(igen) Steinen einiges daraus zukommen lassen, und der hat, wie auch bei dem Gebrauch des hiesigen Stiftsarchivs von ihm geschehen ist, vieles sehr unrichtig und falsch abgeschrieben.¹²⁴ Seit einigen Jahren hatte zwar ein Advocat bei dem Limb(urger) Archiv das Amt eines Archivars und den Auftrag, ein Sachregister zu machen. Allein der Mann kennt keine Urkundensprache, kan sie nicht lesen und weis nichts von alter westfäl(ischer) Geschichte. Wie weit er mit seiner Arbeit gekommen sey, weis ich nicht, denn dieser Hohepriester geht allein ins Allerheiligste und darf von dem, was darin enthalten ist und was er darin thut, nichts entdecken. Man sagt, das sey alles Geheimniß. Mir wird Hofnung gemacht, die Urkunde, welche Sie in Abschrift zu besitzen wünschen, aufzusuchen und sie mir mitzutheilen. Sobald das geschiehet, schreibe ich sie ab und schicke sie mit Freuden Ihnen zu. Es wird Ihnen schwerfallen, sie zu finden. Ich hoffe durch Rath Köster, der jezt nicht hier ist, sie zu bekommen. Ohngefähr über ¼ des Archivs sol erst eine Art von Repertorium vorhanden seyn.

Sie geben mir auf die edelste Art Erlaubnis, mir von Ihnen Belehrungen auszubitten, und ich mache von dieser Freiheit sogleich Gebrauch. Es betrifft das Stift Elsey und die vier anderen adelichen Frauenstifter der Gr(afschaft) Mark.¹²⁵ Ich wäre wol willens, einen kleinen Aufsatz über den Zweck dieser Stiftungen und eine kurze Geschichtserzählung der Hauptveränderungen des Stifts Elsey gelegentlich auszuarbeiten und in das Publicum zu bringen. Was das erste angehet, glaube ich bemerkt zu haben, das nicht religiöse Rücksichten allein, sondern andere Triebfedern vielleicht mehr als jene dazu gewirkt haben: 1.) sich ein Denkmahl bei der Nachwelt zu stiften, gründete jedes hiesige Grafenhaus ein solches Institut; 2.) um den Töchtern seiner Dienstmansschaft Versorgung und Erziehung zu verschaffen; 3.) um den gräflichen Witwen und Töchtern einen anständigen Aufenthalt, jenen bis zum Tode und diesen bis zur etwaigen Heurath anzuweisen. Ich finde auch nicht, daß die hiesigen Edlen im Mittelalter eben schlimmer als die jetzigen Grafen gewesen sind. Die Fehden wurden menschlicher als unsere jetzigen Kriege geführt. Und die jene führten, hatten wol weniger auf dem Gewissen, als die jetzigen kriegenden Fürsten. Wäre es die Furcht der Ewigkeit gewesen, die sie bewog, jene Stiftungen zu gründen und zu begaben, warum wirkt diese jezt nicht mehr? Auch mochte der Nachruhm, wenn man nicht mehr hier ist, manche erlöschende oder nach Preussen, Curland, Liefeland verzie-

123 1582-1589.

124 Johann Dietrich *von Steinen*, *Westfälische Geschichte*, Teil 4. Lemgo 1760 (ND Münster 1964).

125 *Möllers* Schrift über das „Fräuleinstift“ erschien 1802; vgl. Anm. 32.

hende Familien zur Freigebigkeit bewegen. Ihre meisten Grundgüter kauften die Stifter, und das Geld ersparten sie von dem Eingebachten der Eintretenden und auf andere Art. – Unstreitig ist Mathilde, des unglücklichen Graf Friedrich von Isenbergs Mutter, die Stifterin der Praemonstratenser Abtei zu Elsey.¹²⁶ Dies erhellet aus einem Registro mortuorum fraternitatis Sebastiani aus sec(ulo) XV geschrieben, das v(on) Steinen nicht gesehen hat. Kan man angeben, aus welchem Hause sie war und wann die Stiftung geschehn? 1223 war das Kloster schon da – von Anfang bis sec(ulo) XV hatte das Stift Pröbste, seitdem verschwinden sie. Hat Elsey zu den Praemonstratenser Abteien gehört, die anfangs regular waren und sec(ulo) XV secular wurden? In einem Schreiben aus sec(ulo) XVI an den Erzbischof von Kölln behaupten Äbdissin und Stiftsjungfern zu Elsey, sie wären immer secular gewesen, hatten Heurathen und Testamente über ihr Vermögen machen dürfen.¹²⁷ Solte das wol so ganz richtig seyn? Einst stand das Convent zu Elsey in genauer Verbindung mit Scheda. Hat es von dort die Pröbste erhalten? Wohl immer bestand das Kapitel aus Töchtern des Geburtsadels. Wann sind in den hiesigen Stiftern die Ahnenproben aufgekommen? Hier zu Elsey erst, wie es scheint, in der Mitte von sec(ulum) XVII.¹²⁸

Das hiesige Stift besitzt ein recht schönes Archiv, darin ich freien Zutritt habe. Der sel(igen) v(on) Steinen hat darin sehr flüchtig nur sich umgesehen, und man könnte recht grosse Nachlese halten; allein mir fehlts oft dazu so ganz an Zeit. Könnten Sie mein Bester mir über diesen Gegenstand einzelne Notitzen, die v(on) Steinen nicht hat, und die Ihnen anderwärts vorgekommen seyn möchten, etwa ohne, daß es Ihnen Mühe machte, mittheilen, so würde mir das unendlich angenehm seyn. Oder dürfte ich Sie bitten, mir, was Ihnen bei meinen obigen Fragen befällt, gelegentlich zukommen zu lassen? Ich bescheide mich gerne, daß ich äusserst kühn bin, und ich weis mich nicht zu entschuldigen. Nehmen Sie, Verehrungswürdigster, meine Zudringlichkeit von der besten Seite, und vergeben Sie mir dieselbe. Auch dann, wenn Sie den Inhalt dieses weitläufigen Briefes mißbilligen solten, entziehen Sie mir doch Ihre freundschaftlichen Gewogenheit nicht. In diesem Zutrauen verharre ich mit der innigsten Verehrung E(uer) Hochwürden gehorsamter Diener Möller.

Stadtarchiv Mainz, Nachlaß Kindlinger Nr. 21.

126 Hierzu vgl. E. *Klueting* (Anm. 64), S. 31ff.; Edition des von Möller erwähnten Totenbuchs ebd., S. 194–208.

127 Vgl. dazu ebd., S. 41–49, 62–66.

128 Ebd., S. 92.